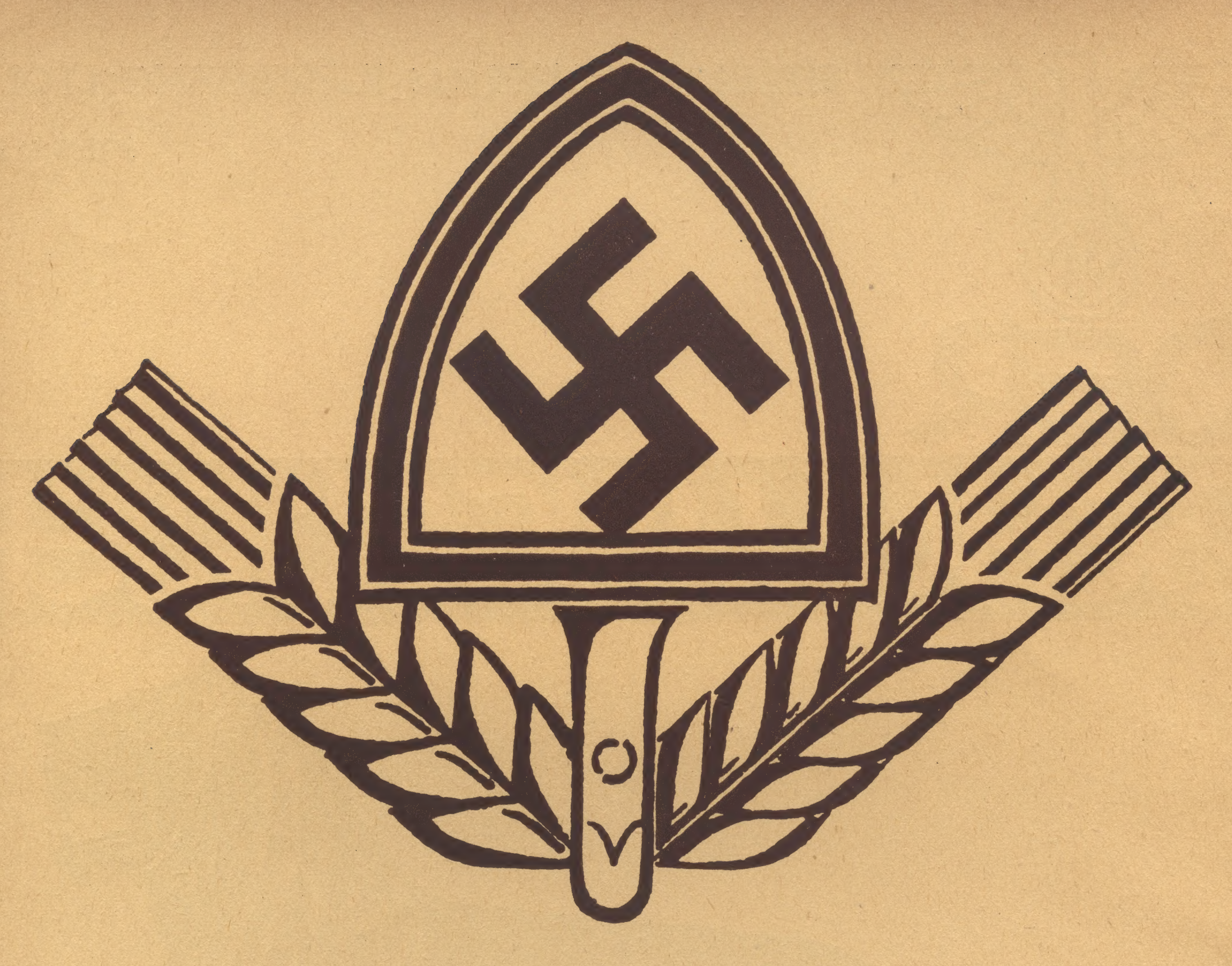


PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT



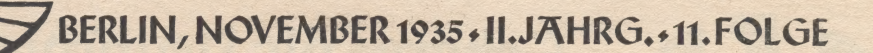
Jeder Nationalsozialist

braucht ein Handbuch der nationalsozialistischen Weltanschauung!

Solch ein Handbuch können Sie sich selbst anlegen, wenn Sie die vom Reichsschulungsamt der N. S. D. A. P. und der Deutschen Arbeitsfront herausgegebenen Schulungsbriefe mittels der erschienenen Sammelmappen aufheben.

Die Sammelmappen (Preis 1.50) sowie alle bisher erschienenen Folgen der Schulungsbriefe sind auf dem Dienstwege zu beziehen oder durch die mit dem Vertrieb für den Gau Hessen-Nassau beauftragte

Arbeitertum-Auslieferungsstelle, Gau Hessen-Nassau
Hermann Beeck, Frankfurt a. M.
Hindenburgplatz 10



DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:





Geboren als Deutscher, gelebt als Kämpfer, gefallen als Held, auferstanden als Volk!

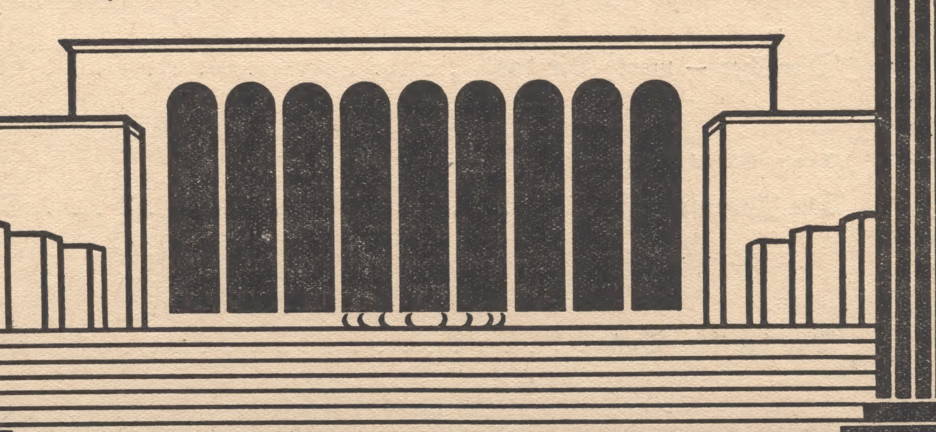
November

Albert Müller, Remscheid, 1.11.1931 / Heinrich Hammacher, Duisburg-Meiderich, 3.11.1932 / Erwin Moritz, Berlin, 4.11.1931 Johann Cyranka, Hamburg 5.11.1932 / Kurt Reppich, Berlin, 5.11.1932 / Oskar Mildner, Chemnitz, 7.11.1932 / Felix Allfahrt, München, 9.11.1923 / Theodor Bauriedl, München, 9.11.1923 Theodor Casella, München, 9.11.1923 / Wilhelm Ehrlich, München, 9.11.1923 / Martin Faust, München, 9.11.1923 / Anton Hechenberger, München, 9.11.1923 / Oskar Körner, München, 9.11.1923 / Karl Kuhn, München, 9.11.1923 / Karl Laforce, München, 9.11.1923 / Kurt Neubauer, München, 9.11.1923 Klaus von Pape, München, 9.11.1923 / Theodor v. d. Pfordten, München, 9.11.1923 / Johann Rickmers, München, 9.11.1923 Dr. Max-Erwin v. Scheubner-Richter, München, 9.11.1923 Lorenz Ritter v. Stransky, München, 9.11.1923 / Wilhelm Wolf, München, 9.11.1923 / Wilhelm Decker, Bremen, 9.11.1931 Karl Radte, Eutin, 9.11.1931 / Walter Thriemer, Neuwiese/Sa., 11.11.1931 / Martin Martens, Neumünster, 11.11.1931 Horst Hoffmann, Neuendorf-Danzig, 15.11.1931 / Hans Gg. Kuetemeyer, Berlin, 17.11.1928 / Hans Hobelsberger, Biblis b. Worms, 17.11.1931 / Egidius Geurten, Aachen, 20.11.1931

Josef Hilmerich, Düsseldorf, 21.11.1930

Erwin Jänisch, Berlin, 25.11.1932

Wofür sie starben, sollst du nun leben – vergiß es nie – Soldat der Revolution.



F. H. Woweries

Zwischen zwei Monaten

Schulung und Gegenwartsfragen

Unsere Toten — In den Winterkampf der Partei — Die Bewegung denkt an alle Positives Sehen in jeder Lage — Kaltes Hirn und heißer Glaube — Friedrichs des Großen Buttersorgen — Einst Rathenau, heute Brotfreiheit — Verbrauch und Erzeugung — Tausend Millionen Einfuhrersparnis — Des Führers Preispolitik — Wer nie kämpfte, kämpft jetzt um Schweinefleisch — Die deutsche Marktordnung entpolitisiert den Handel — Ernährungssorgen in aller Welt — In Deutschland mehr Überernährung als Mangel — Epochale Wandlung des deutschen Geschichtsbildes — War es wirklich „früher schöner"? — Der Führer ist die Partei.

Der Monat unserer Toten erinnert Jahr für Jahr erneut daran, daß der Tod im Kampf um eine Weltanschauung wohl ein menschlich-schmerzliches Verlieren, aber darüber hinaus eine höchste Garantie des Sieges ist. Das Opfer unserer gemordeten Kameraden, die ihr Volk mehr als sich selbst liebten, ist jedem, der mit im Gliede stand, ein bindendes Bluttestament. Sie sind „im Auftrag einer höheren Gewalt marschiert" sagte der Führer vor zwei Jahren über ihren Opfergang. Die geweihte Fahne dieser unlösbaren Verpflichtung zum Letzten steht alljährlich in Nürnberg vor den Formationen unseres nationalsozialistischen Glaubens. Es ist die Fahne der Idee, die durch ihre Toten und durch ihren Führer siegen durfte. Immer, wenn ein Kamerad fiel und wir an Gräbern standen, gab einer dem Gefallenen das Gelöbnis: Der Kampf geht weiter! So ist es bis heute geblieben und so wird es durch unser ganzes Leben bleiben müssen, damit unserer Gefallenen Auferstehung sich in jedem von uns erfülle. —

Wir gehen mit allen Gliederungen der Bewegung unter Führung der Partei in den Winterkampf. Der Führer hat ihn eröffnet mit der stolzen und inhaltsschweren Feststellung, daß **unser** Krieg um die Eroberung des eigenen Volkes der größte Eroberungsfeldzug der Weltgeschichte ist. Wir wollen uns die Bedeutung dieser Worte gerade in der grauen Jahreszeit der Nebel und der langen Nächte fest vor Augen halten, wollen daran denken und darauf hinweisen, daß unser Eroberungsfeldzug nicht allein der größte ist, sondern nach der Machtübernahme gleichzeitig auch noch ein Feldzug mit den geringsten Verlusten. Eine einzigartige Eroberung der Freiheit beinahe ohne Tote und ohne viel Blutvergießen. Deswegen gerade brauchen wir nicht zu übergehen, daß die Gegenwart auch trotz größter Anstrengungen noch viel Not und Opfer kennt, Zustände, die uns Aufgabe sein sollen und als Aufgabe nicht beredet, sondern bearbeitet werden. Nur soll der bedrängte Volksgenosse sich niemals verlassen oder vergessen fühlen, er muß wissen und fühlen, daß die Bewegung an ihn denkt und keine andere Sorge kennt. Wir denken an jene Mütter und Männer, deren herbstbedingter Wunsch nach vollen Kellern **noch** unerfüllt blieb. Der rote Weltfeind sucht keinen Teil des Volkes mehr als diese sorgenden Menschen. Es ist bereits vorgekommen, daß ein Dutzend früher sehr aktiver Kommunistinnen sich dieser Tage unter einkaufende Hausfrauen mischten und vor einem Butterladen, randalierend, sich von Ausländern photographieren ließen, während im nächsten Geschäft, einige Häuser weiter, sogar im Ladenfenster Butter angeboten wurde. Kein Flugblatt kann stärker wirken als irgendein derartig hinterhältiger Vorstoß gegen den Glauben an die gesicherte Ernährung und die alltägliche

Besonnenheit innerlich ungefestigter Menschen. Nun sollen wegen des oben geschilderten bezeichnenden Vorfalles keineswegs alle noch vorhandenen Mißstände auf das Schuldkonto des Kommunismus übertragen werden. Das wäre zu billig und führt zu einem Selbstbetrug, den wir nicht nötig haben, zumal wir heute bis zum letzten Mann wissen, was wir unter dem Führer leisten können. So dürfen wir nach den gewaltigen Erfolgen der beiden letzten Jahre feststellen, daß die Überwindung noch vorhandener Mißstände in erster Linie von der Größe unseres nationalsozialistischen Glaubens und nicht vom äußeren Umfang des jeweiligen Notstandes abhängig ist. „Nichts ist schlimmer, als die Angst davor!", ist eine Losung, die der Aktivist als Kämpfer beherzigen soll. Es kommt in erster Linie darauf an, daß alles, was nicht so ist, wie wir als Nationalsozialisten es uns vorstellen, von uns positiv betrachtet wird. Dem Judentum beispielsweise sind wir von Anfang an nicht negativ als Antisemiten schlechthin begegnet, sondern in der positiven Konsequenz völkischer Naturnotwendigkeit. Und so verhält es sich auch auf allen anderen Gebieten. Alle Widrigkeiten wollen wir positiv sehen. Wie oft sagte uns der Führer, daß Widerstände nur dazu da sind, um überwunden zu werden und wieviel positives Sehen gab er uns ferner mit der Weisung, daß das Volk durch Leisten von Widerstand immer aufs neue die Kraft der Führung erprobe. Wir wollen hierbei stets beherzigen, daß die Kraft der Führung in funktioneller Verbindung steht zur Disziplin der Gefolgschaft. Es ist nicht positiv, sondern das Gegenteil, das Tempo des weltanschaulichen Vormarsches in irgendeiner Angelegenheit in den Kreisen oder Ortsgruppen nach eigenem Ermessen zu beschleunigen. Warten können ist auch positiv; wer es nicht gelernt hat, gefährdet vielleicht sogar die Zeit des Reifens und so den Erfolg einer Aufgabe. Der Nationalsozialist kann seinen täglichen Dienst nur dann richtig leisten und seine Volksgenossen nur dann zu Nationalsozialisten erziehen, wenn er sich selbst immer wieder zum positiven Sehen und so auch zum positiven Denken und entsprechendem Verhalten erzieht. Wir können, gleich an welcher Stelle und mit wieviel Sternen oder Litzen am Kragen, den Kleingläubigen im Volk immer aufs neue ein Halt sein und damit Führertum beweisen, wenn wir auch im Alltag nie vergessen, daß jede Widrigkeit auch ohne sachliches Studium und ohne Spezialkenntnisse etwas grundsätzlich Positives in sich finden läßt, sofern wir nur den Mut zum Suchen haben. Positiv sein heißt daher auch, es immer und in jeder Lage bleiben zu wollen, gleich wie unklar der jeweils anzugreifende Zustand ist oder wie scheinbar programmwidrig eine noch zu verteidigende Sache sein mag. Hier heißt es, nach innen wie nach außen immer nüchterner zu werden im Handeln und im Reden, ohne kühler zu werden im Glauben. Bei der 4. Reichstagung der D.A.F. hat Dr. Ley erklärt, daß „der Nationalsozialismus der Sieg der Vernunft über die Unvernunft sei, daß wir lernen müßten, die Dinge vernunftgemäß und in ihren natürlichen Zusammenhängen zu sehen..." Kühlstes Handeln und glühender Glaube sind nur durch Zucht und unablässige Schulung zu erreichen, eine schwere aber notwendige Aufgabe. Die oft betonte Synthese von gutem Glauben und gutem Können verlangt Wirklichkeitsnähe unserer Haltung. Wir können beispielsweise unser nationalsozialistisches Freiheitsstreben nicht durch Sympathiekundgebungen für irgendein Negervolk zum Ausdruck bringen, um so weniger, je mehr ein solches Verhalten Wasser wäre auf die ohnehin schon rührig klappernden antifaschistischen Mühlen aller lauten und leisen Weltfeinde des Führerprinzips. Das liberalistische Zweite Reich nach Bismarck hätte dem Negus wahrscheinlich schon wieder ein herzliches Glückwunschtelegramm geschickt und eine „Haile-Selassie-Depesche" zum bekannten „Krüger-Kabel" gesellt, statt vernünftig neutral zu bleiben. Nationalpatriotische Biertischstrategen, die heute emsig die Fähnchen des schwarzen Freiheitskampfes stecken, werden unsere außenpolitische Haltung genau so wenig verstehen, wie sie uns innenpolitisch in jener Zeit vor der Machtübernahme verstanden haben, als uns das kommunistische Weltgeschrei um „Sacco und Vanzetti" und um die in Nordamerika zum Tode verurteilten „armen Neger" absolut kalt ließ und „so gar nicht ein wenig menschlich mitfühlend" stimmen konnte. Wir

sehen heute in der Erinnerung an das „Krüger-Telegramm" nur noch die teure Lehre, daß eine solche politische Unbesonnenheit des unbeherrschten, sei es auch noch so guten Gefühls unermeßlich schadete.

Mit dieser nach dem Positiven ausgerichteten Haltung wollen wir uns in all dem Werden und Wachsen, in dem Fragen und Klagen bewegen, das die Männer der Bewegung täglich umgibt, wie eine Kinderschar die Mutter umdrängt. Noch ist zwar die Bewegung nicht so weit, dem Volksgenossen tatsächlich von der Wiege bis zum Grabe in allen Lebenslagen Begleiter zu sein und Kamerad bei all seinen Diesseitssorgen. Aber wir fühlen in allen Formationen der Bewegung, daß der gesunde Teil unseres Volkes nach dieser letzten Konsequenz der Totalität unserer Weltanschauung verlangt. Die sich hieraus ergebende Universalität der Schulung verpflichtet uns auch an dieser Stelle zur zwar nicht aktuellen, dafür aber zusammenfassend grundsätzlichen Beschäftigung mit den Problemen des Alltags der Bewegung. So soll uns, der Jahreszeit und der politischen Lage entsprechend, heute zunächst das Ernährungsproblem beschäftigen.

Schon in den alle Zeit lehrreichen Lebenserinnerungen Friedrichs des Großen finden wir wörtlich folgende Aufzeichnungen:

„Bei der Aufmerksamkeit, die man anwandte, alle ausländischen Produkte zu wissen, die in das Land eingeführt wurden, fand man vermöge der Auszüge aus den Zollregistern, daß für 280 000 Taler fremde Butter eingebracht wurde. Diese Schwierigkeit mußte noch behoben werden; auf jeden Fall aber war es möglich, auch sie zu überwinden."

Im Grundsätzlichen ähneln dem auch unsere Gegenwartsfragen. Wir wollen uns um einige Antworten bemühen:

1. Eine schier lächerliche Verknappung einzelner Lebensmittel, wie Zitronen, Zwiebeln oder der ernsteren von Fett und Schweinefleisch kann nicht übersehen lassen, daß die deutsche Volksernährung in ihrer Gesamtheit absolut gesichert ist. Darüber hinaus ist eine ganz erhebliche Verbrauchssteigerung als Folge des allgemeinen Aufstieges fast reibungslos bewältigt worden. Von Juni bis 5. September 1935 ist die Zahl der Schweine wieder um 2,6 Millionen Stück gestiegen. Die Verknappung sinkt. Die Milcherzeugung betrug in Deutschland:

1913:	23,9 Milliarden	Liter
1918:	11,3 „	„
1930:	21,7 „	„
1935:	24,0 „	„

Die Landwirtschaft hat im vergangenen Jahr rund 280 Millionen Mark mehr für Betriebsmittelbeschaffung ausgegeben; für Düngemittel sind rund 190 Millionen Mark mehr ausgegeben worden. Die diesjährige Getreideernte wird um 400 000 Tonnen höher als im Vorjahre angegeben. Der Milchertrag pro Kuh ist im letzten Jahr im Durchschnitt um 125 Liter gestiegen. Nicht weniger als 636 000 Hektar Neuland, beinahe das Zehnfache des Jahres 1932, wurden in 54,6 Millionen Tagewerken mit einem Kostenaufwand von 382 Millionen Mark gewonnen. Ferner weist der Reichsnährstand darauf hin, daß hinsichtlich des deutschen Fettbedarfs die eigene Erzeugung seit der Machtübernahme von 48 auf 60 v. H. des Gesamtbedarfes gestiegen ist. Die Anbaufläche von Ölfrüchten ist in einem Jahre verdoppelt worden.

Deutlicher läßt sich nicht beweisen, daß die Versorgung gesichert ist und niemand das Recht hat, an die Verknappungserscheinungen der Kriegsjahre zu erinnern.

2. Diese Erfolge konnten errungen werden ohne besondere Einschränkungen und ohne die Markensysteme anderer Regierungen. Obwohl das Dritte Reich jüdische Boykottmaßnahmen aushalten mußte, die fast so hart waren wie die Weltkriegsblockade, sind die im Volk verbrauchten Ernährungsmengen nicht kleiner, sondern größer geworden. Was diese Leistung vor der Geschichte dereinst bedeuten wird, ist erst zu ermessen, wenn wir nur einmal kurz an die Zeit der Brot-, Butter-, Fleisch-, Mehl- und Bekleidungsmittelkarten des Juden Rathenau denken. Ein Riesensystem des Zwanges legte unser Volk in Hungerfesseln. Es geschah aber in einer Zeit, als nicht allein der Osten noch uneingeschränkt deutsch war, sondern als außerdem noch weite Getreidegebiete Rußlands, der Ukraine, des Balkans und auch handelspolitische Möglichkeiten mit neutralen Staaten zur Verfügung standen.

3. Im Weltkriege größte Zwangswirtschaft trotz obiger Möglichkeiten und voller Goldkassen. Heute innenpolitisch völlige, nach außen wachsende Ernährungs**freiheit** trotz des **Riesen**kampfes unseres ausgebluteten Volkes gegen die jüdische **Welt**-Finanz. Mit sechs Millionen halbverhungerten Erwerbslosen und hunderttausend Soldaten gegen den brutalsten Gegner dieser Erde, dem Millionenheere verfügbar sind, der Tonnen von Getreide, Mais, Kaffee, Baumwolle und Oliven alljährlich vernichtet, um den Profit zu sichern. Wer das nur ein wenig begreift, der kann ermessen, wie unerhört es wäre, diese oder jene kleine Unbequemlichkeit nicht schweigend zu ertragen.

4. Eine große Anzahl Volksgenossen, insbesondere im Arbeitsdienst und in der Armee leben heute bedeutend **besser** und fettreicher als früher zu Hause. Sie leisten auch mehr. Jeder, den wir der Arbeitslosigkeit entreißen, wird Mehrverbraucher. In der Summe ein Mehrverbrauch des Volksganzen, den auch die Ernährungsschlacht unmöglich ausgleichen konnte. Der Verbrauch stieg von 1924–1934 um 85 Prozent, allein von 1933–1935 um 30 Prozent. Die deutsche Eigenerzeugung deckte im Hungerjahr 1924 rund 80 Prozent des Gesamtverbrauches. Die **Erzeugungsschlacht** brachte eine **Steigerung der Eigenerzeugung um 7 Prozent** und minderte die Einfuhr von ausländischen Lebensmitteln um 1000 Millionen Mark von zweieinhalb Milliarden auf nur noch eine. Im Jahre 1928/29 wurden noch für 4000 Millionen Mark ausländische Lebensmittel eingeführt, lies unverantwortbar gepumpt.

5. Mehrverbrauch und Erzeugung ohne Einfuhrsteigerung sowie die ungünstige Ernte von 1934/35 lösen natürliche Spannungen aus, die durch freiwillige Opfer und durch Disziplin des kaufenden Volksgenossen glatt überwunden werden können. Trotz ungünstiger Witterung und des großen auch materiellen Krafteinsatzes zur Erzeugungsschlacht hat die Landwirtschaft um der Volksgemeinschaft willen die Lebensmittelpreise gehalten. Ausnahmen wurden überwunden. Der Führer hat auf dem Bückeberg diesen beiderseitigen Opfergeist erneut herausgestellt mit den Worten:

„Es ist das Interesse **aller**, wenn wir sagen, die Preise müssen gehalten werden, und es ist das Interesse aller, wenn wir sagen, die Löhne müssen bleiben. Wir dienen dem **Lande**, indem wir nicht nur in guten, sondern auch in schlechten Zeiten den Preis garantieren und sicherstellen. Wir dienen der **Stadt**, indem wir die Ernährung in guten und schlechten Zeiten garantieren. Wir dienen beiden, indem wir ihnen die gleichen Löhne und damit wieder die gleichen Preise sichern. Wer nicht wahnsinnig ist und sich nicht selbst vernichten will, der kann in diesem Kampf um die Stabilität der deutschen Wirtschaft nur wie **ein** Mann hinter seiner Regierung stehen."

6. Soll die Nation widerwärtigen **Hamsterern** zuliebe mehr Devisen für Fettstoffe oder einmal leicht zu entbehrendes Schweinefleisch oder für Zitronen abgeben, als nationalpolitisch und für den Arbeitsmarkt verantwortbar wäre? Niemals wurde mehr Schweinefleisch verlangt, als gerade in dem Jahre, wo natürliche Witterungsverhältnisse es einmal verknappen. **Wer sonst nie kämpfte, hat plötzlich fanatisch um Schweinefleisch gekämpft.** Anderes Fleisch war genügend vorhanden. – Devisen können heute nicht Privatwünsche befriedigen, sondern müssen wichtige Rohstoffe bringen. Ohne Rohstoffe keine Arbeit, ohne die Arbeit keine Freiheit, ohne Freiheit kein Brot, geschweige denn Geld zum Hamstern. **Es gibt in Deutschland fast kein Problem um Fleisch und Fett, wenn die für normale Ansprüche ausreichende Menge, die heute täglich angeliefert wird, mit Hilfe der Verkäufer- und Käuferdisziplin sowie eines primitivsten nationalen Anstandes gerecht verteilt und sparsam verwirtschaftet wird.** Nur die Verteilung besonnen halten ist alles. Den an der Devisenverknappung mitschuldigen Klöstern sollte fettlose Diät vorgeschrieben werden. Die Winterhilfe kann alle nach dorthin gehenden Mengen sicher gut verwenden. Schließlich sparen wir ab November auch am Völkerbund Devisen, die „einige Waggons Butter" ausmachen können.

7. Rücksichtsloser **Kampf gegen Hamsterer** und **Selbstkontrolle** der pflichtbewußten Käuferschaft muß jeden Versuch

einer Beunruhigung unmöglich machen. Was sind das für beinahe lächerliche Opfer vor der Tatsache, daß der Führer uns den militärischen Freiheitskrieg erspart hat.

8. Die Marktschwankungen und Verknappungen haben den Preis nirgends endgültig ändern können. Die neue Marktordnung hat sich bewährt. Sie hat Angebot und Nachfrage unter das eherne Gesetz des Wirtschaftsfriedens im Volk gestellt und hat ferner gegen die Weltwirtschaft durchgesetzt, daß der Handel nicht mehr als politische Waffe gegen unser Volk mißbraucht werden kann. Während draußen in der Welt Unordnung und Unruhe ständig wachsen, in Dänemark die Auflösung und Neuwahl des Folketing nur des Butterpreises wegen erfolgte, zeigt Deutschland, wie eine Volksernährung vorbildlich organisiert wird und außerdem gleichzeitig eine neue Armee ihre Magazine füllt. Die Presse berichtet zu diesem Thema beispielsweise:

„Vor kurzer Zeit erst ernste Nachrichten über die Gärung in der Bauernschaft in Dänemark (Valutastreik), heute Meldungen aus Litauen, die angetan sind, Erinnerungen an die schlimme Zeit der Bauernkriege heraufzubeschwören. Die Hauptstadt Kowno von der Milchzufuhr abgeschnitten, Polizei und Bauern im Kampf und ein ständiges Zunehmen der Schießereien. Französische Bauern drohen der Regierung mit Steuerstreik und Gewaltmaßnahmen. Jenseits des großen Teiches ringen die amerikanischen Farmer um ihre Existenz. Ein äußerst gedrücktes Preisniveau treibt sie zu Verzweiflungsausbrüchen. Und endlich das große Bauernsterben in der Sowjetunion, in dem gleichen Land, das einst die Kornkammer der ganzen Welt war."

Ein anderes Blatt berichtet:

„In England hat die Butterknappheit zu Preissteigerungen um 25 bis 30 Prozent geführt. Die Mindestpreise für Butter stiegen von 9 Pence auf 1 Schilling 1 Penny für das Pfund. Auch die Margarinepreise stiegen. Aus Estland wird dasselbe berichtet, die dortige schlechte Ernte dieses Jahres hat nicht nur für Butter, sondern auch für Eier, Brot, Käse und Milch erhebliche Preissteigerungen herbeigeführt. Auch Finnland und die skandinavischen Staaten melden ähnliche Erscheinungen. Holland und Belgien sind hier nicht ausgenommen, überall bricht eine Lebensmittelpsychose aus, die die vorhandene Knappheit natürlich noch ins Ungemessene steigert."

Die B.B.-Z. gibt folgende Darstellung der Preisentwicklung bei uns und bei den anderen:

Butterpreissteigerung im Ausland
(Junipreise 1935 = 100 gesetzt)

	Sept. 1934	Juni 1935	Aug. 1935	Sept. 1935	Anf. Okt. 1935
Kopenhagen	109,4	100	114,3	138,6	152,0
Leeuwarden	106,8	100	114,9	149,1	211,2
London, beste englische	103,2	100	109,5	118,6	126,3
London, dänische	105,4	100	109,2	127,1	137.4
London, estländische	74,7	100	112,5	126,4	135,7
London, holländische	89,0	100	111,1	129,0	136,3
London, sibirische	76,3	100	108,5	124,5	131,8
London, australische	84,0	100	110,7	132,6	143,6
London, neuseeländische	83,2	100	109,0	192,2	139,7
Dagegen:					
Berlin, Markenbutter	100,8	100	110,0	100,0	100,0

Der Grund zu der Lebensmittelverknappung in ganz Europa liegt zunächst in der teilweise recht schlechten Ernte dieses und des Vorjahres und sodann in den Aufkäufen Italiens für den Krieg in Ostafrika...

Die deutsche Ernährung ist durch die nationalsozialistische Marktordnung im wesentlichen von den Launen des Weltmarktes unabhängig.

Die Volksernährung, insbesondere der deutsche Bauer, ist zum erstenmal in der Geschichte nicht mehr Sklave des Marktes. Kürzlich hat das deutsche Institut für Konjunkturforschung in einem Sonderheft die Großhandelspreise von 1792—1934 zusammengestellt. Hier werden die schier unglaublichsten Preisschwankungen festgehalten, die in früheren Zeiten oft sogar von Jahr zu Jahr die Volksernährung erschütterten und das Bauerntum zum ohnmächtigen Spielball der Marktlage machten, wie es heute einfach unmöglich wäre. Das zu berücksichtiger gehört zur positiven Betrachtung unserer Ernährungslage. Wohl haben auch wir noch geringe Schwankungen der Preise erlebt, sie wirkten infolge der bescheidenen Einkommensverhältnisse teilweise stärker als sie tatsächlich waren. Sie waren immer nur auf einige bestimmte Produkte beschränkt und wurden bezwungen. Nationalsozialistische Entschlossenheit, wirtschaftliche Weitsicht und modernste technische Hilfsmittel haben aus den Erfahrungen des Weltkrieges sowie aus denen der letzten zwei Jahre praktische Folgerungen gezogen, die sich erst in der Zukunft

richtig auswirken werden. Wenn es nunmehr bereits gelingen konnte, die Preise auf der Basis vom März 1935 zu stabilisieren, dann muß mindestens für die unteren Einkommensklassen auch die Preisbasis oder Ernährungsgrundlage gesichert werden können, die bei einzelnen Produkten für die Deckung des Massenbedarfes notwendig ist.

9. In Deutschland leiden bei aller uns wohlbekannten Bescheidenheit der Lebenshaltung breitester Massen noch immer weit mehr Menschen an Überernährungserscheinungen, als am Gegenteil. Auch dieser Zustand wird überwunden, nicht durch Marken, sondern durch Erziehung. Die beste Erziehung ist auch hier das eigene gute Vorbild.

Es muß an die „Disziplin im Kochtopf" erinnert werden. Eine Gaufrauenschaftsleitung hat hierzu kürzlich die treffende Feststellung gemacht:

„Die Frau, die wegen einer kleinen Kochtopfumstellung heute jammert, blamiert sich als Hausfrau selbst und weiß nicht wie sehr. Denn eine einigermaßen gewandte Hausfrau sagt sich: Es muß doch nicht gerade immer nur die dickste Buttersemmel, die fetteste Wurst, Schweinebraten und Schlagrahm sein, es gibt ja Ochsen-, Kalb- und Hammelfleisch, Wild, Geflügel und Fisch, Mehl, Eier, Gemüse und Obst in Hülle und Fülle, die mir so viel Abwechslung im Kochen gestatten, daß ich die augenblicklich etwas knappen Lebensmittel sparen kann, ohne mit meinem Speisezettel in irgendeine Verlegenheit zu kommen."

Schließlich denke man daran, daß in der Tschechoslowakei dreiviertel aller deutschen Arbeitsfähigen erwerbslos sind und mit „Unterstützungen" von wöchentlich 1 und 2 Mark zu Tausenden verhungern.

10. Die Gesamterfolge der Reichsführung, in diesem Falle insbesondere der Planpolitik unserer zielbewußten Reichswirtschaftsführung und die stillen Opfer jedes mit geringstem Lohne schaffenden Arbeiters in dem schweren Ringen gegen eine Welt von Widerstand sind so groß und einzigartig, daß es nichts gibt, was erbärmlicher wäre als das Ablehnen oder hinterhältige Umgehen gewisser Unbequemlichkeiten. Wer hier nicht Disziplin hält, ist ein Verbrecher. Nichts kann undenkbarer und törichter sein, als durch Gerüchte oder Hamsterei Unruhe auszulösen, wo die Regierung bereits öffentlich und wiederholt festgestellt hat, daß die Ernährung des Volkes gesichert ist. Wohlgemerkt, es handelt sich um eine Regierung, die nie versprach, was sie nicht halten konnte. Dr. Ley hat darüber hinaus an die Volkskameradschaft appelliert und den Schaffenden unseres Volkes zur Eröffnung des Winterkampfes zugerufen: „Die Not der anderen ist auch unsere Not und wir wollen es als eine Ehrensache betrachten, ein leuchtendes Vorbild der Opferwilligkeit zu sein!" Wer dem nicht nachlebt, schließt sich selbst aus der Volksgemeinschaft aus, weil das beste Wollen einer Regierung nicht wirken kann, wenn das staatsbürgerliche Gewissen schläft. In welchem Maße die Mißgunst der Welt uns auch in dieser Hinsicht beobachtet, beweist ein Artikel in der Ausgabe 42 der in Holland erscheinenden Wochenzeitung des Jesuitenpaters Friedrich Muckermann, dem es offenbar noch nicht genügt, daß seine geistlichen Brüder mitschuldig sind an der Devisenverknappung. Dort wird die Behauptung aufgestellt, daß in Deutschland die Eier 20—40 Pfennig kosten. Der besondere Witz bei dieser typischen Lüge ist noch, daß gerade in Holland die Preise für Brot, Fleisch, Fett, Käse, Wurst und sogar für Steinkohle (3 holl. Gulden mehr je Tonne) wesentlich steigen. In der Belgrader „Pravda" gibt Dr. Grdschitsch in einem ausführlichen Artikel die entsprechende Antwort so, wie wir es selber nicht besser tun können. Es heißt da:

„Niemals hat das deutsche Volk sich weniger vor dem goldenen Kalbe gebeugt, als jetzt. Es scheint, daß die ewige Erfahrung, daß der Arme stolzer ist und das Geld weniger anbetet, als derjenige, dem es im Überfluß gegeben ist, nicht nur für den einzelnen gilt sondern auch für ganze Völker. Man muß erkennen, daß die Deutschen eine geradezu seltene Disziplin zeigen. Ohne Murren schnallen sie den Riemen enger, essen mehr Kartoffeln und weniger Fleisch, nur damit ein

Arbeitsloser mehr zu Arbeit und Brot kommt."



Soweit die Ernährungsprobleme. Es könnte der Gegeneinwand kommen, daß alle positiven Argumente letzten Endes doch die negative Tatsache des Devisenmangels nicht hinwegleugnen könnten. Dem ist entgegenzuhalten, daß die rationelle Devisenbewirtschaftung nicht vom Ausland, sondern von der deutschen Regierung organisiert wurde und uns die positiven Gewinne einbrachte, daß Deutschland nicht mehr nach dem berühmten Muster von 1918 durch Vorenthaltung von wichtigen Rohstoffen auf die Knie gezwungen werden konnte. Niemand weiter als die eigene Reichsführung bestimmt das wirtschaftspolitische Schicksal der Nation. Sicher könnte das Devisenproblem eine leichtere Lösung finden, wenn wir uns die Preise von draußen vorschreiben ließen zu Lasten unserer Volkswirtschaft, also nur der bekannte Systemfehler des Schleudererports brauchte beibehalten zu werden, um es einigen bequemer zu machen. Das geschieht nicht und bleibt uns solange erspart, wie jeder anständige Volksgenosse bereit ist, lieber in Freiheit zu entbehren, als in Abhängigkeit zu prassen. Und nun Schluß mit dem Thema der menschlichen und industriellen Rohstoffbeschaffung. Wohl ist an allen Revolutionen der Magen entscheidend beteiligt, aber wir vergessen deswegen niemals die Führerbedeutung von Herz und Hirn, durch die dem deutschen Menschen im Dritten Reich eine neue Haltung gegeben wurde. In einigen Gauen wird bereits eine „geistige Winterhilfe" in Form von Büchersammlungen, Veranstaltungsfreikarten u. dgl. organisiert. Die unendlich weiten Erkenntnisse der neuen deutschen Vorgeschichtsforschung, wie sie sich offenbart haben auf der letzten Tagung in Bremen und gleichzeitig in einer Berliner Vorgeschichtsausstellung im Schloß „Bellevue", richten den deutschen Menschen aus der Größe einer einzigartigen Gegenwart auf eine ungeahnt stolze, erhebende Vergangenheit aus. Die gerade vom Intellekt so verächtlich angesehene nationalsozialistische Bewegung hat hier einer Neuorientierung der Wissenschaft Bahn gebrochen, die ohne Übertreibung schon in ihren gegenwärtigen Anfängen als epochale Wandlung des deutschen und des Weltgeschichtsbildes bezeichnet werden darf. Die „Schulungsbriefe" des Jahrganges 1935 und alle ihre eifrigen Leser können daher stolz sein, in diesem Abschnitt des neuen Werdens frühzeitig mitgekämpft zu haben, damit die geistige Neuschöpfung nicht nur eine von oben gegebene, sondern in der gesamten Bevölkerung lebendig wachsende wird. So werden in der Bewegung Stimmen laut, die nunmehr fordern, „daß der Schritt von der vorwiegend politischen Formung unserer Tage zu der geistigen weltanschaulichen Welle des großen Geschehens unserer Zeit getan werden müsse" (Dr. Walter Groß). Das Volksheer hat seine Akademie bekommen. Der Jahrgang 1914 steht nun im Glied. Ein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands ist eingesetzt worden, um in zehn Jahre langer stiller Leistung eine Geistesschlacht zu schlagen. Mächtige Schulungsburgen unserer Weltanschauung sind an verschiedensten Stellen des Reiches von dem darum besonders verdienstvollen Dr. Ley und dem Reichsschulungsleiter Dr. Frauendorfer ihrer wichtigen Bestimmung übergeben oder gegründet worden. Sie sind der Anfang noch größerer Pläne. Der Alltag wird leichter, wenn das Wachsen der Schwingen deutscher Geisteskraft so im Auge behalten wird. Erinnern wir noch an die folgerichtige Fortsetzung der Erbgesundheitspflege. Durch das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des Volkes vom 18. Oktober, dem am 1. Januar 1934 das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und am 15. September 1935 das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes vorausgingen. Wie notwendig diese Gesetze waren, beweisen die nachstehenden Zahlen. Nach einwandfreien statistischen Feststellungen waren von allen Geborenen auf Grund erblicher Anlage: 1,5 v. H. schwachsinnig, 0,25 v. H. idiotisch, 1,5 v. H. geisteskrank, 0,15 v. H. epileptisch, 7 v. H. psychopathisch, 0,015 v. H. blind, 0,074 v. H. hochgradig sehschwach, 0,025 v. H. taubstumm, 0,075 v. H. hochgradig schwerhörig und rund 10 v. H. körperlich schwach und siech. Umgerechnet auf das Volk von 66 Millionen würde das auf die Dauer

rund 13,5 Millionen erbungesunder Menschen bedeuten. Der Reichsärzteführer veranschlagt die finanzielle Belastung, die durch die Erbungesunden entsteht, auf etwa 1,2 Milliarden RM. pro Jahr.

Wem diese Zahlen nicht alles sagen, was gesagt und erkannt werden muß, dem ist nur durch die Unbeirrbarkeit der Führung zu begegnen. Wer seine Staatsbürgerpflichten nicht nur im Steuerzahlen sehen will, der muß sich gerade auf diesem Gebiet geistig rüsten und ausbilden.

Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der N.S.D.A.P., Dr. W. Groß, hat kürzlich die Entwicklung von der politischen zur geistigen Revolution behandelt und dem Aktivisten der Bewegung dabei gesagt: „Wenn auch an Dutzenden von Stellen das Tempo der äußeren Entwicklung, das Revolutionäre, Umbrechende in der äußeren Formung und Gestaltung irgendwelcher Lebensvorgänge der Nation anders geworden ist, wenn hier und da an die Stelle eines Kämpfers, des Mannes mit dem heißen Herzen, ein Arbeiter treten mußte, der jetzt still und unermüdlich auch die kleinen Dinge des kleinen grauen Alltags durchführt, so ist dieser Mann im großen und ganzen doch genau so verdient und genau so unentbehrlich, wie jener, der einmal an dieser Stelle als Brausekopf und Verkünder neuen Lebens stand. Wenn wir das alles wissen, dann bleibt trotzdem, bei dem Blick auf die Zukunft, das andere nun an zweiter Stelle als selbstverständliche Erkenntnis.

Weil das Ringen um den großen Gehalt unserer Tage nicht abgeschlossen ist, deshalb gibt es nicht und kann es keine Ruhe geben für denjenigen, der irgendwie an diesem Ringen innerlich Anteil genommen hat.

Und wer da stöhnt und glaubt, es sei früher vielleicht schöner gewesen, da es noch zu kämpfen galt, der ist ein Narr, oder der ist blind auf beiden Augen. Der ist durch den Kampf, durch den er gewachsen ist, in bestimmten Jahren und unter bestimmten Verhältnissen offensichtlich so verbissen, daß er die Front des großen Ringens unserer Zeit nicht übersieht und nicht merkt, daß in Wahrheit seine Tätigkeit als unermüdlicher Kämpfer für etwas, das groß und zukunftsträchtig ist, heute mehr als gestern vielleicht erforderlich ist ..."

So soll der Winterkampf uns alle immer noch entschlossener und noch rühriger in der Kleinarbeit finden, denn die Aufgabe liegt in der weiteren Verwirklichung der Losung: Der Führer ist die Partei — die Partei ist Deutschland. Beherzigen wir für den täglichen Dienst, den die Nation von uns fordert, die erhebenden Worte des Präsidenten Prof. Dr. Walter Frank in der Eröffnungssitzung des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands:

„Gott gab uns die Gnade, in einem Zeitalter der großen Erlebnisse neu gestaltend ans Werk zu gehen. Er riß Mauern vor uns nieder, die den Blick unserer Väter zwangsläufig verengen mußten, er stieß Tore auf, die den Blick in neue Weiten öffnen. Er stellte uns mitten hinein in ein großes Stirb und Werde und sprach zu uns: Fanget an!

Gott gab aber auch diese große Aufgabe nicht für die Leichtfertigen, sondern für die, die um ihretwillen sich zu verzehren bereit sind von der Jugend bis zum Ende ..."

Unseren Arbeiter bedrückte, daß man ihn aus der Gemeinschaft der Schaffenden herausgestellt hatte. Daß dem so war, das vermögen wir wahrhaftig zu erleben, wenn wir heute erkennen, mit welchem Heroismus der deutsche Arbeiter seinen knappen Lohn erträgt, weil das Vaterland jetzt vor allem Mittel zu seiner Wehrhaftmachung braucht. Fürwahr, es ist ein Heldentum, das würdig manchen anderen Dingen zur Seite steht: das zu ertragen, ohne zu klagen und es selbst noch als Notwendigkeit zu erfassen, das könnte kein Arbeiter der anderen Völker. Danken wir Gott, daß der deutsche Arbeiter so zu seinem Volk und Vaterland zurückgefunden hat.

HERMANN GOERING



Germanisches Erbe im Mittelalter

Von Dr. Bernhard Kummer

Zwischen Kaiser Karl und Luther liegen siebenhundert Jahre deutscher Geschichte, genau so viel, wie zwischen Armin dem Cherusker und Kaiser Karl. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wird der römische Imperialismus von den Germanen besiegt. Im achten Jahrhundert wird der König der Franken „römischer Kaiser" in Deutschland. Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts steht ein deutscher Mönch vor dem römischen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und trennt Deutschland und die nordischen Länder innerlich los von der Seele dieses Reiches, der Kirche Roms.

Mit Kampf um den rechten Glauben und um die Glaubensfreiheit beginnt und schließt das Mittelalter. Es beginnt mit Widukinds Taufe und endet in Wittenberg in der Stunde, da Luther den Bann des Papstes ins Feuer wirft. Es beginnt mit Ergebung aller Christenheit in die „eine, heilige katholische Kirche", und endet mit Protest gegen sie, mit einem Ausbrechen aus allen Grenzen und Mauern ihres Bereichs, mit einem Ausgreifen unseres Denkens und Glaubens in eine neue Welt. Es beginnt mit dem lateinischen Kirchengesetz Karls und der Klosterschule, und es endet mit Luthers Bibelübersetzung und mit Hans Sachs in Nürnberg. Es beginnt im Frieden klösterlicher Abgeschiedenheit und endet im Zeitalter der Entdeckungsfahrten und der Buchdruckerkunst.

Dieses Mittelalter war beherrscht von einer lateinischen Vormundschaft des deutschen Lebens und Glaubens, der deutschen Sprache und Sitte, der deutschen Kunst und Politik. Aber es lebte aus einem Erbe germanischer Gesittung und vereinigte sich mit der fremden Bildung oder wuchs im Kampf mit ihr zu einem neuen Wert.

Zwischen germanischen und antigermanischen Kräften spann sich das deutsche Leben. Läßt einerseits zu Beginn dieser Zeit ein Kaiser die Heldenlieder germanischer Mundart aus heidnischer Zeit vernichten, so schreibt andererseits ein Mönch in lateinischen Versen ein waffenfrohes Lied von germanischen Königskindern, von Walther, Hagen und Hildegund. Und am Ende noch, als schon Martin Luther seine ersten Schritte ins Leben tut, verbietet der Erzbischof in Mainz „christliche Bücher", die „über göttliche Dinge und über die höchsten Wahrheiten unserer Religion geschrieben sind", aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen, eine Sprache, die, wie er meint, in ihrer „Armut" als Ausdruck unserer Religion niemals „genügt". Er erklärt es als eine „Schmach für die Religion", daß sich derlei Schriften bereits

„in den Händen des gewöhnlichen Volkes befinden". Aber ein Mönch, in allen diesen Schriften wohlbelesen, belauscht auf Markt und Gassen das Volk und seine Sprache, um ihm die „Heilige Schrift" neu auf Deutsch ins Herz zu schreiben. Und zwischen dem Mönch in St. Gallen, der das Waltharilied schreibt, und dem in Wittenberg liegt genau in der Mitte der große Gipfel deutscher Sprache, deutscher Kunst, deutscher Sitte, deutscher Frömmigkeit. Von diesem Gipfel allein, den das Volk erklomm, läßt sich das Mittelalter überblicken.

Der Kampf um deutsche Sitte

„Hab' der Lande viel gesehen
und die Besten gern besucht.
Übles aber möge mir geschehen,
wenn ich je mein Herz versucht,
fremder Sitte nachzugehen:
Über alles geht die deutsche Zucht."

„Von der Elbe bis zum Rhein
und hinab bis in der Ungern Land
müssen doch die Besten sein,
die mir in der Welt bekannt.
Kann ich recht erschauen
Edle Haltung, guten Sinn und Leib,
schwöre ich bei Gott, daß hier des Volkes Frauen
edler sind als fremdes Edelweib.
Tugend und reines Minnen,
wer die in der Welt nicht fand,
der soll kommen in unser Land:
Lange möcht ich leben darinnen."

Das ist das erste „Deutschland über alles". Ein ritterlicher Dichter, ein fahrender Sänger aus der Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa, hat es gesungen. Geboren in Tirol, durchzog er Deutschland und Österreich, besuchte Ritterburgen, Fürstenhöfe, Städte, besang die Ehre der Frauen und verklagte die „welsche Sitte", den Papst und jene, die in seinem Namen treulos wurden an Kaiser und Reich. Sein Denkmal stand in Bozen. Es stand dort. Das Denkmal des römischen Feldherrn und Germanenfeindes Drusus kam an seine Stelle. In des Cäsars und des Augustus Lande, dem Bozen jetzt gehört, gilt dieser unser Dichter deutscher Sitte als „Barbar". Aber die Zivilisation des Südens, die den Norden nicht versteht, kann uns den Sänger deutscher Gesittung nicht entwerten. Es ist Walther von der Vogelweide.

Er ist nur einer von den großen Deutschen jener Zeit, die den deutschen Geist und die deutsche Kunst nach aller Überfremdung mit romanischem Bildungsgut wieder befreiten und zu einer Blüte brachten, wie sie erst sechshundert Jahre später wieder zur Zeit Schillers, Goethes und Kants erreicht worden ist. Erreicht und erkämpft im Widerspruch gegen die fremde Geisteshaltung von Süden, Westen und Osten, gegen die Entwürdigung der heimatlichen Sprache und Geschichte zugunsten der lateinischen Gelehrsamkeit, gegen die Durchsetzung ererbter germanischer Gesittung mit einer fremden Zivilisation.

Hatte auch der blutige Kampf geendet zwischen römischem Christentum und germanischem Heidentum, zwischen Karl und Widukind, so war doch das Ringen geblieben zwischen germanischer Gesittung und all dem, was dem Sittlichkeits- und Moralgefühl germanischer Art widersprach. Immer wieder verdarb deutsches Wesen an fremden Sitten, und immer wieder standen Männer und Frauen aus der Tiefe des Volkes auf und gaben dem christlichen Mittelalter das deutsche Gewissen.

Als die letzten nordgermanischen Heiden die römische Priesterschaft über ihre Götter siegen sahen, ahnten sie auch die sittliche Gefahr, die immer sich einstellt, wenn ein Volkstum das verachten lernt, was ihm bisher heilig war. Bei allen Revolutionen und Bekehrungen — heute wie einst — bekennen sich auch Heuchler zum Neuen; „Konjunkturritter geben leichteren Herzens als wertvolle Menschen das preis, was ihren Ahnen für wahr und gut gegolten hat. Mit ihrer Hilfe und ihrem käuflichen Gewissen hat die römische Mission den Germanen gezwungen, das zu lästern, was ihm teuer gewesen. „Verbrenne, was du angebetet hast. Bete an, was du verbrannt hast" lautete die Formel, die Bischof Remigius bei der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig sprach. In einem germanischen Volk aber war Irdisches und Himmlisches stets eng verbunden, Erde und Blut und Herd waren so heilig wie des Priesters Hand, des Fürsten Schwert, der Mutter Segen. Die Ahnen und ihre Ehre, die die Lebenden ver-

pflichtete, ehrenvoll zu leben, waren nicht zu trennen von den Göttern: Starben die Götter und sank die heilige Donarseiche unter dem Arthieb des eifrigen Missionars, so löste sich auch ein sittlicher Halt in den Menschen dieser Übergangszeit. Und ehe die neue Lehre aus dem Süden eine neue Sittlichkeit tief in die Herzen säen konnte, entartete vieles in der germanischen Welt, zumal die Priesterschaft zum Teil selber entartet war.

Daher kommt es, daß wir das Erbe germanischer Gesittung im Mittelalter immer im Kampf sehen mit Entartungen, die wohl schlimmer sind als das, was auch in heidnischer Zeit bei Menschen unseres Blutes an Schlimmem möglich war. Daher kommt es auch, daß gerade Walther von der Vogelweide in jener Zeit, da sich der deutsche Geist wieder zu sich selbst zu finden scheint, auch die Gefahren sieht. Fast mit den Worten eines Liedes der Edda, das die sittlichen Begleiterscheinungen des Glaubenswechsels und Götterunterganges kennzeichnet, klagt er:

„Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
Der Bruder seinem Bruder lügt;
Der Pfaff im Priesterkleid betrügt,
Der uns zum Himmel sollte weisen,
Gewalt geht auf, Recht vor den Richtern schwindet."

Und er, der „gut kaiserlich und katholisch fromm, aber kein Schmeichler der Fürsten und ein gewaltiger Feind der päpstlichen Anmaßungen und Übergriffe war" (Bartels), reißt sich los vom heiteren Besingen der Frauen und der Liebe in grüner Heide beim Nachtigallenschlag, um ein hartes männliches Wort gegen den sittenverderbenden Einfluß schlechter Priester zu sagen, „im Namen des Herrn":

„Alle Zungen sollen zu Gott schrein um Waffen,
und rufen ihm, wie lang er wolle schlafen;
Sie widerstreiten seinem Werk und fälschen ihm das Wort;
und sein Verweser stiehlt ihm seines Himmels Hort,
sein Hirt ist worden Wolf unter seinen Schafen."

Hier geht das Bekenntnis zur deutschen Gesittung in einen Kampfruf gegen den politischen Katholizismus über und zeigt uns, daß wir auch das deutsche Mittelalter, wenn wir in ihm nach dem Erbe germanischer Gesittung fragen, als eine Kampfzeit sehen müssen, die ihre Spannungen, Siege und Niederlagen hatte.

Die Klöster machen Geschichte

Es gibt nur eine Pforte, die uns einführt in den Geist des Mittelalters: das ist das Tor eines Klosters jener Tage. Dort ist das Zentrum geistigen Lebens, und dort begegnen sich alle, auch die politischen Elemente der Zeit. Aus der Zelle wandert dann der deutsche Geist wieder hinaus ins Land, auf die Burgen und in die Städte.

Die ersten Jahrhunderte zeigen daher den „geheimen Schaden an unserem Volk



Walther von der Vogelweide

durch die Verkümmerung der Genies germanischen Blutes in lateinisch-klösterlicher Zucht" (v. Winterfeld). Die Blütezeit des Mittelalters zeigt die wunderbare Erneuerung des germanischen Erbes unter dem neuen christlich-mittelalterlichen Leben der Sänger und Ritter auf den deutschen Burgen. Das Ende zeigt den Verfall der Mönchs- und Ritterwelt, das Leid des bäuerischen Volkes und den Aufstieg des Bürgertums in den Städten. Von den Abteien der Reichenau und St. Gallens geht der Weg dieser Zeit über die Wartburg und ihren „Sängerkrieg" nach dem Nürnberg Hans Sachsens und Albrecht Dürers.

Es war drei Jahre nach dem Tode Kaiser Karls. Auf der „Reichenau", der „glücklichen Insel" im „Gnadensee", wurde das Münster geweiht. Ein siebenjähriger Knabe, den sein Vater, ein verarmter Edelmann, in die Klosterschule gegeben hatte, stand dabei mit seinen Kameraden; ein schwächlicher Junge mit kurzsichtigen Augen und schielendem Blick, aber warmen Herzens und hellen Verstandes: der erste „deutsche Dichter". An jener Weihe einer karolingischen „Basilika" entzündete sich sein Dichtertum, und bald begann er in seinem Schullatein frühreife Verse zu schreiben über das gewaltige Bauwerk, dessen ältester Teil uns noch heute den schweren romanischen Baustil zeigt, oder über den stillen Klostergarten, dessen Blumen und Kräuter er alle besingt und in dessen Frieden sein greiser Lehrer, umgeben von seinen alemannischen Klosterknaben, sitzt. Walahfrid Strabo, dieser Dichter der Reichenau unter Ludwig dem „Frommen", wurde Mönch, wurde Abt und zugleich ein Stern am Himmel des frühen Mittelalters. In seinem Werke spiegelt sich wie später in dem Walthers und Goethes, so „lateinisch" es ist, das ganze deutsche Bild jener Zeit. Abt Heito von der Reichenau war berühmt im Rate Karls, war Testamentszeuge des Kaisers und Gesandter in Konstantinopel. Sein Vorgänger in der Klosterführung, Waldo, war als „Gewissensrat" des Kaisers abberufen worden aus der klösterlichen Stille. Da nun die Welt mit ihrer Bildung und ihrer Politik das Leben der Mönche ergriff, nahmen sie an dem Streite draußen auf ihre Weise teil. Der greise Wetti, Walahfrids Lehrer, wurde sterbend noch „erleuchtet" von „Visionen", die ihm nach damaligem Glauben Himmel, Hölle und Fegefeuer zeigten und die uns Walahfrid in Versen überliefert. Sie vermitteln uns nicht nur den vollen Klang klösterlicher Frömmigkeit und Jenseitshoffnungen, sondern sie zeigen auch, wie man beginnt, die geheimsten Dinge der Religion politisch nutzbar zu machen. So etwa, wenn die „Vision" dem Sterbenden offenbart, wie der große Karl im Fegefeuer für seine sittlichen Ausschweifungen büßen muß, und wenn der Dichter solcher Vision diesen „Stoff" nicht nur benutzt, um sich bei Vorgesetzten im Kloster, deren „Geißelhiebe" er fürchtet, einzuschmeicheln, sondern auch, um sich dadurch für oder gegen die Partei des Kaisers oder seiner ihn auf Leben und Tod bekämpfenden Söhne zu bekennen. Wie von hier aus „Geschichte gemacht" und „gefälscht" worden ist, das wird uns deutlich, wenn wir lesen, wie dieser alemannische Knabe, den das Kloster sechsjährig zu sich nahm, sich beim Kaiser Ludwig, dem „Frommen", beliebt macht mit einem Gedicht über das Standbild des Goten Theodorich. Karl hat das Standbild dieses echtesten germanischen Volkskönigs, der arianischer Christ und deshalb dem römischen Priestertum verhaßt ward, von Ravenna nach Aachen vor seinen Palast geschafft. Der dichtende deutsche Mönch schildert nun im Stile römischer Todfeinde des Gotenkönigs diesen als einen „habsüchtigen, eitlen und grausamen Tyrannen, ein der Menschheit verderbliches Ungeheuer, das die gerechte Strafe seiner Untaten erleide, einen wahnsinnigen Löwen, den der ganze Erdkreis ver-



flucht, eine verderbliche Pest, die den Erdkreis mit blutigem Morde heimgesucht habe aus gemeiner Habgier . . ." Und dann feiert er als lichten Gegensatz dazu Ludwig, diesen schwächlichsten aller Kaiser, um ihn für die Interessen des Klosters zu gewinnen. Von dieser mönchischen Verlästerung eines germanischen Edlen haben viele andere „Geschichtsschreiber" ihr Bild von germanischem Führertum bezogen.

Aber draußen in der Welt lebte der Geist eines Theodorich wie der Geist eines Karl. Es lebte die Liebe zu einem Widukind und die Bewunderung oder Ehrfurcht vor dem fränkisch-römischen Herrschertum.

Germanisches Führertum und römisches Kaisertum

Im Dom zu Bamberg steht unter den Bogen des herrlichen Baues ein Reiter, die Hand am Zügel, den Blick geradeaus. „Jeder Zoll ein König", hat man von ihm, den wir nicht kennen, gesagt. Kein orientalischer Herrscher über seinem beherrschten Volk, sondern ein deutscher Volkskönig inmitten seines Volkes! Ihm verwandt nach Haltung und Antlitz stehen Fürsten und Fürstinnen im Naumburger Dom, in Freiburg und anderswo. Germanische Führergestalten christlicher Zeit haben immer wieder bis in die Heiligtümer hinein das Herz des Volkes bezwungen. Unter ihnen schuf das Volk an seinem Erbe germanischer Gesittung fort. Ja, nach dem Bild des Bamberger Reiters ließ sich das Volk sogar die Gestalt Jesu als die eines Gefolgschaftskönigs germanischer Art veranschaulichen und folgte denen, die im Namen eines so gearteten Christus in das Land seines Grabes zogen, um in ferner Fremde gegen die Ungläubigen zu streiten. Und das Volk stritt leichteren Herzens, je mehr der Führer, mit dem es ausgezogen, wirklich Führer, und je weniger er Dulder war oder Weltenrichter.

Aber die Geschichte des Mittelalters hat auch andere Bilder: Kaiser im Büßerkleid, im Staub vor dem Papst in Rom. Karls Reich war nicht geboren aus des Volkes Seele, wie das unsere. Karls „einziger Herr" war nicht, wie sonst germanischen Führern, das Volk, sondern er selbst war Herrscher „von Gottes Gnaden", und hinter ihm stand die Kirche bereit, auch diesem Herrschertum gegenüber „Gottes Stellvertreter" und damit den Vormund zu präsentieren.

Als Kaiser Karl starb, mußte der schwächliche Erbe das künstliche Gebäude dieses Reiches der streitbaren Kirche und seinen nicht minder streitbaren Söhnen zur „Teilung" überlassen. Wohl bildeten sich, je mehr Karls Kaisertum schwand, die Stammeskönigtümer neu und wehrten sich aus völkischer Kraft gegen Normannen, Slawen und Ungern. Aber die Art, mit der seit jener Teilung nach den Wünschen fürstlicher Selbstsucht unter den Enkeln Karls mit deutschen Ländern und Stämmen „gehandelt" wurde, das war eine beschämende Hinterlassenschaft der karolingischen Dynastie, die ihr Reich auf einen Herrscherwillen und auf die römische Kirche gebaut hatte, statt auf die germanische Seele des Volkes. Dieser Dynastie mußte das Reich deshalb, als der große Herrscherwille starb, unter den Händen zerrinnen. Der letzte Franke auf dem Thron empfahl sterbend seinen Gegner, Heinrich von Sachsen, zu seinem Nachfolger. Von dem einstigen Todfeind Karls, aus heidnischem, sächsischem Stamm, der der gesündeste unter den deutschen Stämmen war, kam die Erneuerung des deutschen Staatswesens. Aus germanischem Erbe, germanischem Wehrwillen und Volkskönigtum erneuerte sich so der uralte Kampf der nordischen Rassenseele gegen Osten und Süden. Der Sachse Heinrich I., vermählt mit einer Frau aus Widukinds Geschlecht, lehnte bei seiner Krönung die kirchliche Salbung und in seinem tatenreichen Wirken auch jede Verbindung mit der Kirche ab. Er hinterließ seinem Sohne Otto I., den wir den Großen nennen, die feste Grundlage eines freien Deutschen Reiches. Otto, nach seinen gewaltigen Siegen über Franken, Wenden, Polen, Böhmen, Ungarn und schließlich Italiener, stellte das deutsche Volk, sächsisch geführt, durch die Gewinnung der Kaiserkrone in Rom an die Spitze der abendländischen Völker.

Daß aber auch dieses germanische Führertum, das den Staat der Deutschen schuf, sich selbst wieder verlor, das dankte es der fremden Gesittung. Ottos Enkel, Sohn einer Griechin, wurde von seinem gelehrten geistlichen Erzieher ganz erfüllt mit dem Traum der Erneuerung des römischen Altertums in Deutschland. Eine Welt-

herrschaft im Sinne der alten Imperatoren Roms schwebte dem Jüngling vor, der sich „Imperator Augustus" nennen ließ, sich mit byzantinischem Hofzeremoniell und römisch-griechischen Würden und Titeln umgab, der barfuß als Büßer zum Grabe eines Heiligen pilgerte, aber prunkvoll als Imperator zu Karls Gruft nach Aachen zog und, zweiundzwanzigjährig sterbend, ein schwer gefährdetes Reich hinterließ, das zwar die folgenden Kaiser, vor allem Heinrich II., wiederherstellten. Doch schon unter dessen Nachfolger, Heinrich IV., geriet es in den verzehrenden Machtkampf mit dem Papsttum.

Wieder weist nun sterbend ein Kaiser, der auf einem Kreuzzug ins „heilige Land" Deutschland zu führen versäumte, auf ein neues, germanisch geartetes Führergeschlecht, das der Hohenstaufen, hin. Als Dreißigjähriger, ein Held und Liebling des Volkes, tritt Friedrich Barbarossa sein Kaisertum an. Seine Gestalt beherrscht die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, die Zeit des großen Erwachens der deutschen Seele und der deutschen Sprache. Wie ein nordischer Fürst der heidnischen Zeit wird uns Friedrich geschildert: „In Waffenwerk und Krieg bewährt, von rascher Entschlossenheit, weitschauend im Rat, geschickt in allen Taten, beliebt, leutselig gegen die Bescheidenen, abweisend gegen die Hochmütigen. Sein Verstand scharf, sein Gedächtnis ausgezeichnet. Seine Haut war weiß, die Wangen von gesundem Rot, sein Haupthaar gelockt und wie sein Bart von rötlichem Blond. Er hatte zumeist das Aussehen eines, der lächeln möchte."

Immer wieder ist das die deutsche Führergestalt, die Siegfriedgestalt, die lachen kann und die das Volk liebt, und die nicht den düsteren Tyrannenblick hat oder die Unnahbarkeit asiatischer Despoten.

Auch Friedrich geht nach Aachen und läßt sich krönen auf dem Stuhl, den Karl dort der Kirche gab. Auch er, wie Heinrich der Sachse, beginnt mit Unabhängigkeit von Rom. Er weist eine anmaßende päpstliche Botschaft zurück mit den Worten: „Zweierlei gibt es, wonach unser Reich regiert werden muß: die heiligen Gesetze der Kaiser und den guten Brauch unserer Väter. Was danach der Kirche zusteht, wollen wir ihr gewähren, aber nicht mehr. Unserm Vater (dem Papst) zollen wir gern die gebührende Ehrfurcht; die freie Krone unseres Reiches aber schreiben wir allein göttlicher Verleihung zu." So beginnt er zu regieren. Volk und Fürsten jubeln ihm zu. „Landfrieden" schafft er für sein Volk, und begegnet, ein solches ihm verbundenes und befriedetes Volk im Rücken, in stolzer Haltung dem Papste Adrian.

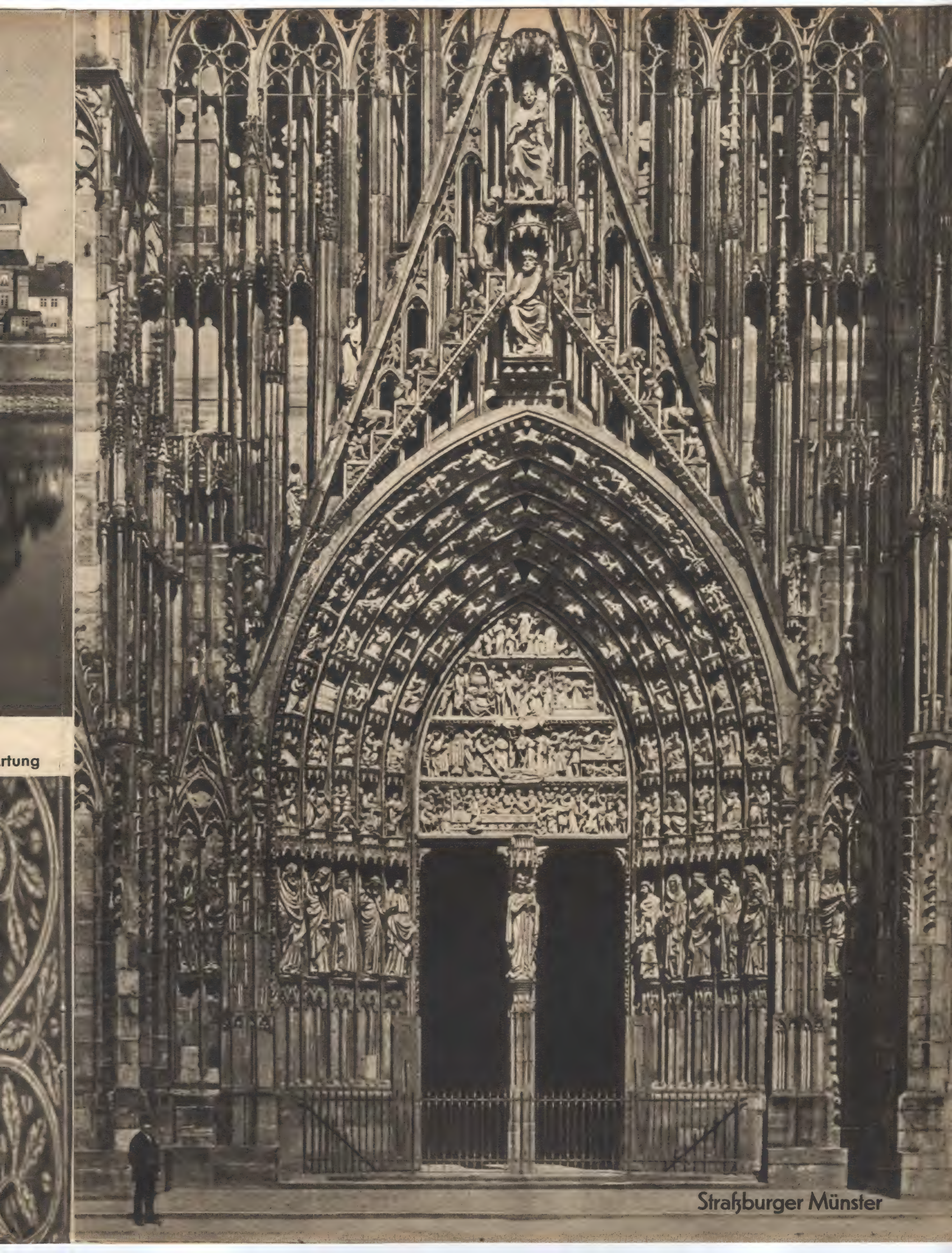
Aber auch Friedrich unterlag. Bann und Hochverrat inmitten seiner Untertanen, die „geistlich" dem Papst Gehorsam schuldeten, brachten die Niederlage. Barbarossa, Deutschlands Stolz, fuhr nach Venedig, sich zu unterwerfen.

Auf erhöhtem Thron vor der Markuskirche erwartete ihn der Papst Alexander, der ihn siebzehn Jahre lang hochverräterisch bekämpft. Kirchenfürsten sandte er ihm entgegen, vor denen der Kaiser dem Streit entsagte und „Gehorsam gelobte". Dem päpstlichen Thron sich nähernd, legte er seinen Purpurmantel ab, beugte sich zur Erde und küßte dem Statthalter Petri die Füße. Trotzdem blieb der Kaiser seines Volkes Held und Vater. Da warb die Kirche für einen Kreuzzug ins heilige Land, und der fast Siebzigjährige, vom Nachfolger Alexanders wieder mit Bann bedroht, nahm das Kreuz und seine beste Ritterschaft, kämpfte mit den Türken und ertrank in einem Flüßchen Kleinasiens fern von seinem Volk. Die nach ihm kamen aus seinem Geschlecht, wurden alle vom Papst gebannt. Und der letzte der Hohenstaufen, Konradin, starb in Italien auf dem Schafott. Erst dieser Untergang des schwäbischen Kaisergeschlechts, dem das der Habsburger folgte, wurde von der Kirche das „Ende der Germanenzeit" genannt.

Bauern und Ritter

Der Widerhall dieses Kampfes um germanisches Führertum klingt uns aus dem gesamten Leben des Volkes und nicht zuletzt aus seiner Dichtung und Kunst entgegen.

Karl hatte die Freiheit der Bauern und ihren stolzen Anteil an Politik und Kultur, den sie im Germanentum hatten, gebrochen. Eine neue Ordnung und Besitzverteilung des Landes nach „Hufen" gestattete, ungeheuren Privatbesitz in die Hände des Königs, der Grafen oder Kirchen zu legen, die oft tausende einstiger Freibauernhöfe in Leibeigenschaft nahmen, und dann bei ihren immer häufiger werdenden Fehden sich

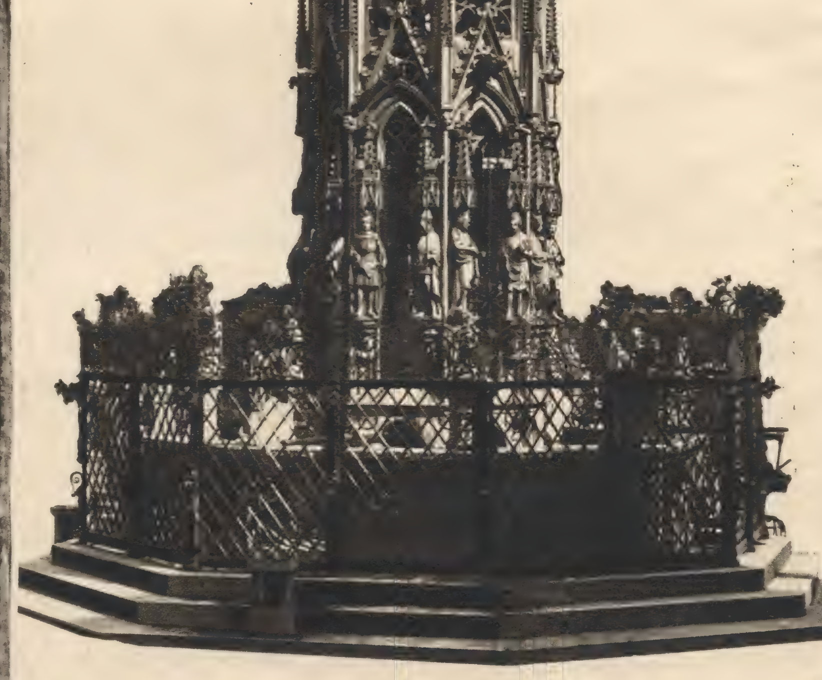


Straßburger Münster

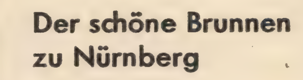


Mittelalterliche Darstellung ländlicher Arbeiten





Der schöne Brunnen zu Nürnberg



Tilma
(Wür



Ritter Hartmann v. Aue
(Buchmalerei aus der Heidelberger Liederhandschrift)

Bäue
mit a
(Hand

unnen



Tilmann Riemenschneider: Eva (Würzburg)



Eckart und Uta (Naumburger Dom)



Bäuerliche Fachwerkgotik mit durchkreuzter Raute (Hanauerland)



„Vier Tugenden" vom Straßburger Münster

Die Marienburg

Klösterliche Wandmalerei mit Sinnbildern germanischer Artung

gegenseitig die Höfe niederbrannten und Vieh wie Menschen raubten. Die Kirche nahm den „Zehnten", und ein Prediger, der ein Herz hatte für das ausgeplünderte Volk der Bauern, die man damals „die armen Leute" nannte, tröstete sie mit den Worten: „Leidet jetzt geduldig eure Mühsal, die nimmt ein Ende. Aber eure Freude und euer Reichtum (im Himmel), die nehmen nie ein Ende. Und solchen Wechsel erfahren auch die Verletzer des Gesetzes, die da hier genug haben und schön leben mit dem Raube, den sie an euch begehen. Nun seht, ihr armen Leute, wie mancherlei sie auf eure Arbeit setzen und deshalb seid ihr auch so arm, weil diese Unseligen so manche List des Geizes gegen euch anwenden, und deshalb habt ihr auch so wenig und habt gelebt so manchen Tag mit großer Arbeit spät und früh, und müßt alles erarbeiten, dessen die Welt bedarf, und von dem allen wird euch kaum mit Nöten so viel, daß ihr etwas besser leben könnt als eure Schweine." (Berthold.)

Aber immer lebte in diesem Bauernvolk noch der alte Funke germanischer Bauernehre und Kultur. Wurde auch ihr Aufbegehren gegen alle Entrechtung, so der Heldenkampf der Stedinger gegen den Kirchzins, und zuletzt der Bauernkrieg zur Lutherzeit blutig unterdrückt, und zum Teil als Ketzerei durch Ausrottung bestraft: das Volk trug immer noch sein Erbe, baute seine Häuser nach altem Brauch, schmückte die Giebel mit alten Zeichen, feierte Feste um Saat und Ernte, um Hochzeit und Tod nach alter Weise, schnitt sich Ruten vom „Lebensbaum" der Natur, um böse Geister abzuwehren, und trug die neuen heiligen Dinge um die Fluren wie einst den Donar geweihten Feuerbrand. Auch hielten die Bauern fest an alter Gerichtsbarkeit und suchten der wachsenden Rechtsunsicherheit in den christlichen Ländern zu wehren durch manche rechtliche Selbsthilfe (Fehme).

Aber die Waffe hatte sich getrennt vom Pfluge. Das wehrhafte germanische Bauerntum kannte noch keine schroffe Trennung von Nährstand und Wehrstand, sondern immer wuchs auf Bauernhöfen neu das Kämpfertum für ihren Bestand, für den Ruhm ihrer Geschlechter, und kehrte nach den Jahren jugendlicher Heldentat gern an den Pflug zurück. Jetzt trennte sich vom Bauern der „Ritter". Ein fahrendes Rittertum, das sich in höfischen Turnieren und in Abenteuern übt, die Heimat verliert, auf Kreuzfahrt verblutet oder im „Raubrittertum" zuletzt alle Gesetze des schaffenden Volkes bricht, wird oftmals zum Feind des Bauern. Dennoch besteht der Wert des Rittertums darin, daß in ihm das germanische Erbe der Freude an Wettkampf und Waffenspiel, an Reiten, Jagen und Zweikampf, am Ruhm der Tapferkeit und der mutigen Ausfahrt zur Tat in germanischer Wanderlust, mit dieser Ritterschaft fortlebt. Ihre Haltung und ihre Gebräuche bewahren noch vielfach die alte Art. Das Ehrgebot dieses Rittertums, seine Ritterlichkeit Gegnern und Frauen gegenüber sind nicht denkbar ohne das germanische Erbe der Großzügigkeit und die germanische Kampfessittlichkeit. Verfeinert nur ist der Aufputz, die Pracht der Rüstung und Wappen und Schilde. Auch die germanische Weltheit hatte diese Freude am festlichen Schmuck und an der „schönen" Waffe, die Freude am erhebenden, stattlichen Bilde des gerüsteten Kämpfers, der kein rasender Berserker ist, sondern ein geliebter und wohl noch im Tode lachender Held mit den Rittertugenden der Treue, der Beständigkeit, der Milde oder Freigebigkeit, der unbedingten Tapferkeit. Und wenn auch die Ritter sich entfernten vom Volk und sich abschlossen über ihm als ein „besserer" Stand, so gaben sie doch den Fürstenhöfen und Herzogsburgen, den Mittelpunkten des politischen und kulturellen Lebens, das glanzvolle, männliche Gepräge, an dem das Volk seinen Anteil und seine Freude hatte. Ein Fest wie das in Mainz 1184, da der geliebte Kaiser Friedrich Barbarossa die „Schwertleite" seiner Söhne im Sinne germanischer Wehrhaftmachung feiert, wurde eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Auch fand mancher verarmte Ritter, wie der Dichter Spervogel, zurück zu einer bäuerlichen Lebensweisheit, die altnordischen Bauernsprüchen verwandt ist: „Ein großes Gut ist eignes Haus."

Vor allem aber bewahrte das Rittertum, so sehr es sich in falscher Freiheit ins Einzelgängertum und dann ins Söldnertum wandelte, den einen großen Gemeinschaftsgedanken der germanischen Zeit: die Gefolgschaftsbindung in der Treue zum erwählten Führer und die Kamerad-

schaft innerhalb einer Kampfgemeinschaft oder eines Kriegerstandes. So haben, wenn auch losgelöst vom eigentlichen Volk, die Ritterbünde, die Ritterorden hervorragende Bedeutung gehabt. Die hohen Tugenden germanischer Art hat besonders der Deutschherrenorden im Kampf um den deutschen Lebensraum namentlich im Osten eingesetzt. In der Zersetzung dieser Art durch römisches Wesen aber liegen die Gründe zu seinem Untergang. Der Mönchsgedanke der streitbaren Kirche verband sich mit germanischer Waffenbrüderschaft, der Kampf gegen die Ungläubigen mit dem Kampf für Ehre und Land. „Geistliche" und „weltliche" Elemente, verbunden schon zu Zeiten germanischer Freiheit, mischten auch hier wieder. Nur waren sie jetzt nicht mehr gleichgeartet. Die Kirche der Liebesreligion und ihre waffenlose und vor jeder Waffe geschützten Priesterschaft stellte das Schwert der Ritter in ihren Dienst, und Ritter im Mönchsgelübde wurden Streiter des Papstes. Aber auch Mönche und Äbte traten an die Seite weltlicher Streiter und begannen die Helden der Tat zu feiern. So wurden beide Stände zu Trägern der Kultur, bis der Bürger in den Städten ihnen dieses Erbe aus den Händen nahm.

Das Heldenlob des Mittelalters

Ein Volk bedarf, um stolz zu sein, der Helden eignen Bluts und einer Kunst, die diese Helden feiert. Aber das germanische Heldenlied war verstummt unter dem Taufgebot der Mission. Held Dietrich von Bern, so erzählte der Mönch, war auf schwarzem Roß, in dem der Teufel saß, in die ewige Verdammnis geritten. Held Siegfried mußte dem Teufel den Ofen heizen. Armin und Widukind sollten verschollen und vergessen sein. Da aber ein Volk ohne Heldenehrung auf die Dauer nicht leben kann, so ließen die Geistlichen und Gelehrten in den Klöstern und an den Höfen Karls und Ludwigs die Gestalten des „Alten Testaments" oder das Bild altgriechischer und römischer Kaiser ins Volk gehen.

Jahrhundertelang! — Und dennoch wurde dann das Lied von den Nibelungen, das Bild Siegfrieds und Dietrichs aus dem Herzen des Volkes neu geboren, als hätte man es ihm niemals geraubt. Denn ein Volk müßte sterben, wenn es unter fremdem Heldenbild verbliebe und seines eigenen Blutes Taten auf immer vergäße. Das Heldenlob der Kirche begann mit Jesus, dem „Krist". Ludwig der Fromme soll jene berühmte Darstellung von Jesu Leben, die wir „Heliand" nennen, veranlaßt haben. Sie zeigte dem sächsischen Volk Christus als Gefolgschaftskönig, der mit seinen reckenhaften Jüngern kühnen Kampf besteht und fürstliche Milde walten läßt. Der echt karolingische Kirchenglaube des oder der Verfasser bediente sich eines germanischen Gewandes. Ähnlich beschrieb ein anderer Mönch im alten Deutsch den „Krist", schilderte deutsch und schön Marias Mutterliebe, aber ließ am Ende schon deutlicher das Bild des königlichen Weltenrichters beherrschend hervortreten, mit dessen „jüngstem Gericht" die Seele der Zeit sich angstvoll befaßte. Erst viel später, etwa in Frau Avas „Leben Jesu", wird der duldende, erlösende und erbarmende Heiland Held eines deutschen Gedichts. Neben Jesus und Maria als Mutter des Gotteshelden treten die Gestalten der Bibel; Moses wird besungen und „Salomos Lob", Judith und die drei Männer im feurigen Ofen. Aber man wendet sich auch, dem Bedürfnis der Bekehrten entgegenkommend, weltlichen Helden zu, heidnischen Eroberern wie dem mitleidlos-harten, großen Alexander und seinem Gegner Darius.

Auf der Reichenau hatte Walahfrid den Kaiser Ludwig noch in lateinischen Versen besungen. Ein Mönch von St. Amand im Hennegau besingt einen anderen Ludwig, der 881 die Normannen siegreich schlug, wie einen nordischen Gefolgschaftsfürsten:

> „Sang ward gesungen, Kampf war begonnen.
> Blut schien in den Wangen. Aufjauchzend die Franken.
> Fechten die Degen, doch keiner wie Ludwig, kühn und schnell."

Blitzartig überzuckt germanische Kampfesschilderung das fromme Lied des Mönches. Auch Karl und seine Paladine werden Gegenstand solcher Dichtung. In der „Kaiserchronik" um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wird der Kaiser des christlichen Gottesstaates gepriesen und zum leiblichen Bruder seines Papstes gemacht. Danach wurde er durch seine Demut groß, einem David ähnlich. Gott sendet ihm

die kaiserlichen Gesetze durch einen Engel und ruft ihn als Schirmherrn der Kirche zur Rache gegen die Heiden auf. So ungermanisch dieses Bild ist und so fremd es unserem Volke blieb, so sehr haben doch Karls Kriegsruhm und die Taten seines Helden Roland die Dichter beschäftigt. Das zeigt das Rolandslied des Pfaffen Konrad, in dem der Engel Gabriel dem Kaiser das für Roland bestimmte Schwert bringt, um Witwen und Waisen damit zu schützen. Es stellt den tragischen Helden- und Todeskampf eines tapferen Führers der vom Feinde überfallenen Nachhut Karls theologisch als Teil des Gotteskampfes mit dem Teufel dar, vermochte aber die Gestalt Rolands als Sinnbild der Gefolgsmannentreue im Volk nicht zu beeinträchtigen. Eine sächsische Herzogin veranlaßte die Niederschrift des Rolandsliedes.

Aber je weltlicher und deutscher die Stoffe wurden, die man wählte, um so mehr nahmen andere, „weltliche" Menschen an der Dichtung teil. Die Fabeln von Herzog Ernst oder von König Rothers Brautfahrt begegneten sich mit dem, was die fahrenden Spielleute sangen von Hildebrand und Dietrich von Bern, von dem Hunnen Etzel und den Nibelungen. Diese Spielleute waren unbefangen der schönen Welt zugewandt, hatten keinen theologischen Auftrag, sondern eher einen Auftrag des Volkes, ihm seine Erinnerung zu bewahren. Während die höfischen Dichter, die ritterbürtigen Sänger auf den Burgen, sich aus französischem, „welschem" Ritterleben ihre Weisen und „Stoffe" holten, und mit einer beachtlichen Kraft erwachenden deutschen Dichtertums aus dem eleganten und verliebten Abenteurer französischer Ritterpoesie Helden deutscher Art zu machen suchten, haben die Spielleute das Wissen des Volkes gepflegt. Und so gelang es dem Volk, noch einmal das Bild von den sagenhaften Helden am Rhein, von ihrem Zug durchs Donautal und ihrem Untergang im Hunnenland zusammenzufassen. Wir wissen, auch das Nibelungenlied, wie es uns vorliegt, ist von dem Geist des mittelalterlichen Christentums berührt. Die alten nordischen Überlieferungen der gleichen Sage zeigen uns, wie wenig die Zeit der Hohenstaufen noch imstande war, germanische Blutrache oder germanisches Frauentum zu verstehen. Die Kriemhild, die ohne Scham erzählt, daß ihr Gatte Siegfried sie wegen Geschwätzigkeit geschlagen hat und die dann als Gattin des Hunnenkönigs um ihrer Rache und ihres Goldes willen die eigenen Brüder töten läßt und Hagen das Haupt abschlägt, ist eine ganz andere schon als die der älteren Eddalieder, die sich nie züchtigen lassen würde, die aber trotz ihres Schmerzes um Siegfried am Hofe des Hunnen zum eigenen Blute hält und an der Seite der Brüder mit blankem Schwert gegen den verräterischen Hunnen kämpft. Aber rein und echt erhalten in diesem mächtigen Lied ist der Gedanke der germanischen Gefolgs- und Mannentreue, das germanische Führertum und das germanische Wissen von der Schuld und der Notwendigkeit, ihre Folgen zu tragen und dem Schicksal heldisch zu begegnen. Ähnlich ist in dem Epos „Gudrun", welches das Schicksal einer nordischen Königstochter behandelt und in dem es noch widerhallt von Wikingertum und nordischer Tat, erhalten geblieben germanische Frauentreue und Frauenachtung selbst Gefangenen gegenüber. Diese Schätze, die uns das Mittelalter überraschend hinterließ, bleiben heute und immer unserem Volke wert als Spiegel des Heldischen in seinem Wesen. Wie schnell dieses Heldenbild unserer Rasse wieder verfälscht und verdeckt worden ist im Laufe der folgenden Jahrhunderte, das zeigen schon die dem Nibelungenlied zeitlich folgenden Volksepen von Dietrich von Bern, von Zwerg Laurins Rosengarten oder von Wolfdietrich, der am Ende des Lebens Mönch wird und, da er 16 Söhne hatte, 16 Jahre büßen mußte. In einem solchen Gedicht ist Siegfried mit seinen Helden Hüter des Rosengartens der Kriemhild. Und Mönch Ilsan bezwingt im Zweikampf die Helden, den Spielmann Volker und noch 51 andere und holt sich als Siegespreis von der widerstrebenden Kriemhild 52 Küsse, so daß sein struppiger Bart den Frauenmund blutig reibt. Vielleicht wird eine kommende Literaturgeschichtsschreibung solche symbolische Entehrung der Hochgestalten unserer Rasse nicht mehr nur aus deutscher Spielmannsfabelei, sondern aus der Politik eines Rassefeindes abzuleiten wissen.

Das Frauenlob des Mittelalters

Die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg hat Richard Wagner in seinem

„Tannhäuser" gestaltet. Ein lebensvolles Bild am Hofe des Landgrafen von Thüringen und der Elisabeth, wie dort die Edlen und ihre schönen Frauen sich im Remter der Burg, dem großen Rittersaal, versammeln und nun die berühmten Sänger und Dichter der Zeit in einem Lied dem Fürsten huldigen oder nach Wagner in einem Wettstreit der „Liebe wahrstes Wesen" besingen sollen. So schlecht das Gedicht des Mittelalters ist, das uns diese Begebenheit berichtet, so reich darf sie unsere Phantasie sich ausmalen. Denn wirklich war nicht mehr das Kloster, sondern die Burg eines Fürsten die Stätte, wo sich die geistig Schaffenden fanden. Und ehe der Landgraf Hermann auf Kreuzfahrt ging, um nie zurückzukehren, und ehe Elisabeth, die allzu junge Frau und Mutter auf dieser Burg, die fürsorgende und mitleidige Pflegerin ihrer Armen, die Liebe zu ihren Kindern sich aus dem Herzen riß und ihrem „Seelenführer" in die Kasteiung und Weltentsagung folgte, um dann eine Heilige der Kirche zu werden, ehe so diese Burg wie immer wieder die weltliche deutsche Führerschaft sich an die F r e m d e „um Gottes willen" v e r l o r, war die Wartburg ein Mittelpunkt des frohen und starken geistigen Lebens.

Die ritterlichen Sänger der Zeit stehen nicht anders zu ihren Fürsten wie die Skalden der Wikingerzeit. Wie das Schicksal eines nordischen Gefolgschaftsskalden, der seinem König in die Schlachten folgt und seine Taten und Ahnen um ehrenvollen Lohn besingt, erscheint uns das Los jenes adligen Sängers Friedrich von Husen, der an Barbarossas Seite auf einem Kreuzzug fällt, von Fürst und Heer betrauert. Und so geehrt war diese Dichterkunst, die einst in der Edda „Odins Gabe" hieß, daß selbst Kaiser (wie Heinrich VI.) unter die Dichter gingen. Aber das Rittertum, dem diese Sänger dienen, hat nicht an H e l d e n liedern, sondern an L i e b e s liedern, an dem „M i n n e s a n g" sich erfreut. Und wenn nicht Männer wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach unter diesen Minnesängern wären, Männer von sittlichem Ernst und Tatkraft, so würde uns dieser Minnesang als eine oft weichliche und stillose Nachahmung französischer Galanterie heute kaum mehr etwas sagen. Und dennoch steht hinter dieser fremden Mode der Zeit, verheiratete Frauen sich geheim zu erwählen und schwärmerisch zu besingen, mancher germanische Zug. Die deutsche Liebesdichtung zeigt zuerst, ehe sie entartet, eine keusche Z u r ü c k h a l t u n g, die uns überrascht gegenüber dem damals vielgelesenen „Hohen Lied" oder den alle schamhafte Zurückhaltung aufgebenden Streitschriften hoher Geistlicher über die Sittlichkeit. Auch zeigt dieser Minnesang eine schöne und gemütvolle Verbindung des Liebeserlebens mit dem Erleben der N a t u r, als Auftakt zu Goethes „Werther". Und endlich verraten die besten dieser Lieder ein r e l i g i ö s e s Empfinden, das die Verehrung der erwählten Frau verknüpft mit der ehrfürchtig verehrten M a r i a, ohne freilich an deren Mütterlichkeit zu denken, und das erinnert an die Zeit, wo germanische Frauen und Mütter als Träger einer „heiligen und seherischen" Geisteskraft geehrt wurden. Doch das Frauentum, das so „angebetet" die Ritter vor sich singen und turnieren ließ, war kein germanisches mehr. Die wenigen aber, wie die große und kluge Hildegard von Bingen, die gleich der Veldeda einst bei den Germanen für wert gehalten wurde, selbst K ö n i g e n ihren R a t zu geben, waren zu fromm und zu tief für diese ritterliche Welt; und auch Herzoginnen wie die stolze Frau Hadwig vom Hohentwiel, von der Viktor S c h e f f e l s Eckehart erzählt, wurden immer seltener. Als dann das Rittertum verfiel, sank auch die „Minne" auf eine sehr tiefe Stufe. Die deutsche Frauenehre, die Walther preist, wird völlig mißachtet. Das deutsche Frauenlob um das Jahr 1200 ist ein kurzes Aufleuchten vor dem endgültigen Verfall jener germanischen Achtung vor dem weiblichen Lebensgenossen. Auch die Verehrung Marias, der jungfräulichen Mutter, hat nicht verhindert, daß der Verfall der Frauengeltung und der Ehesittlichkeit am Ende des Mittelalters erschütternd zutage trat. Als Zeugnis dieses ernstesten, noch heute spürbaren Verlustes an germanischem Sittenerbe, erscheint am Ende des 15. Jahrhunderts im sogenannten „Hexenhammer" mit Leitwort des Papstes jenes Buch zweier Geistlichen, das das weibliche Geschlecht als das dem Teufel besonders verfallene kennzeichnete und in Verbindung mit dem deutschen Gewissen, ewig fremden Lehren, ungezählten deutschen Müttern, Frauen

und Mädchen im Kindesalter den unverdienten Tod auf dem Scheiterhaufen brachte.

Deutsche Seelenhaltung als germanisches Erbe

Nur einer der Minnesänger hat das Lob der eigenen Ehefrau gesungen. Er war zugleich am wenigsten der „welschen" Mode dieses Treibens verpflichtet, am meisten deutsch: Wolfram von Eschenbach, der Dichter des Parzival-Epos.

Zwei seiner Zeitgenossen stehen neben ihm. Gottfried von Straßburg und Hartmann von Aue. Gottfrieds Tristan ist ein weltfrohes Bekenntnis zum Leben und zur Liebe seiner Helden. So ernst auch er, der große Menschenkenner, hinter dieser Liebe die Schuld sucht, so leicht kann er auch spotten über gewisse Einrichtungen oder ihren Mißbrauch, so, wenn er anläßlich eines durch List zum Guten gewendeten Gottesgerichts die Verse schreibt:

„Da ward es wohl erkläret
Und aller Welt bewiesen,
daß der viel tugendhafte Krist
zu wenden wie ein Ärmel ist."

Und deshalb verspricht er: „Der Welt will ich ein Weltkind sein, mit ihr verderben und gedeihn".

Ganz anders ist Hartmann in seinen Verserzählungen — ob sie nun einen Ritter aus des König Artus Tafelrunde oder den Büßer Gregorius, den schuldlosen Todsünder und späteren Papst, oder einen aussätzigen Landedelmann zum Helden haben — immer erfüllt von mittelalterlicher Frömmigkeit. Bei ihm heißt es nur fromm:

„Da bewies der heilige Krist,
wie lieb ihm die Treue ist."

Aber weder Hartmann noch Gottfried weisen in sittlichen und religiösen Fragen über ihre Zeit und damit über das Mittelalter hinaus. Nur Wolframs suchender Geist findet die Wege, die zu dem Geist der gotischen Dome in den Städten, zu der Frömmigkeit der deutschen Mystiker, zu der sittlichen Erneuerung der Lutherzeit und von da aus heraufführen über Goethe und Kant bis in unsere Tage. Auch er dichtet vom „fahrenden Ritter". Vom Parzival, den seine Mutter Herzeloide im Walde vor der bösen Welt verbirgt, bis er Reiter sieht und ihnen nachgeht in die Welt der Tat, auch wenn der Mutter das Herz darüber bricht. Denn diese Welt der heimatlos gewordenen Rittertat erscheint unheilvoll und unheilig der Frau, die ihrem Knaben im Walde den Gott zeigt, der „lichter ist als der lichte Tag". Das Rittertum enthüllt sich in Parzivals Vater, der mit einer Mohrenfürstin einen Negerbastard zeugt, als das schuldhafte Sichverlieren an die Fremde, ein Rittertum, dem nun in Parzivals Weg die Lösung von dieser Schuld, die Heimkehr in heimatliche Bindungen, in reine Ehe, ein Heiligtum der tätigen Liebe und der nur dem Guten geweihten Ritterschaft gegeben wird. Mit dieser Rückwendung des ins Abenteuer abgeleiteten germanischen Tatendranges zu seinen heiligen Quellen und zu sich selbst, beginnt Wolfram wegweisend die tiefsten sittlichen und religiösen Fragen der deutschen Geschichte zu lösen. Er hat die (wohl altpersische) Sage von einem heiligen „Gral" auf hohem Berge benutzt, um seinen Helden dieses Allerheiligste finden zu lassen und ihn zu lösen von der Unheiligkeit und Heimatlosigkeit seines Tatenlebens. Dieser Gral ist keine Kirche. Frauen tragen seine Wunderkraft. Der Ritter, der bestimmt ist, ihn zu verwalten, findet zugleich mit ihm auch seine Frau dort wieder und seine Söhne, die er vergessen hatte auf seiner Wanderschaft und deren er sich erinnerte, als er einmal im Wald drei Tropfen Blut in weißem Schnee zu seinen Füßen sah. Er erkennt:

„Und nur wer tilget seine Schuld,
erstreitet sich des Himmels Huld."

Das Fünklein in der Seele, von dem Meister Eckehart, den wir heute erst verstehen, spricht, hat den Ritter Parzival zu seinem Heil geführt. Es hat in den Städten das deutsche Gewissen angerührt und sich einen neuen Ausdruck gegeben in neuer Frömmigkeit und freiem Durchbrechen romanischer Form.

Als man im 18. Jahrhundert sich eifrig mit griechischer und römischer Kunst zu beschäftigen begann, hielt man die Germanen bekanntlich für kulturlose Barbaren. Als man aber wahrnahm, wie im Mittelalter nach der ersten lateinischen Überfremdung etwas Germanisches wieder ans

Licht drängte, wie zumal in der Baukunst vom 12. Jahrhundert ab ein das Romanische auflösender Zug zu deutscher Eigenart sich verriet, nannte man auch diese künstlerische Selbstbesinnung, die der Höhepunkt des Mittelalters wurde, barbarisch oder nach dem bekanntesten Germanennamen „gotisch". So heißen wir Gotik jetzt den eigenartig in Domen, Brunnen und Skulpturen sich äußernden Stil der Kunst, der den romanischen besonders in Deutschland überwand und durch die Kreuzfahrer in die Mittelmeerländer kam. Erst Herder weckte im jungen Goethe ein neues Verstehen aller völkisch bedingten Kunst in den Volksdichtungen so gut wie in den Dramen Shakespeares. Und der junge Goethe begeisterte sich in Straßburg für die innere Form und die edle Kunst der als barbarisch verschrienen Gotik und pries in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst, Erwin von Steinbach und sein Werk," das „göttliche Straßburger Münster, in dem er einen Ausdruck der eigentlichen germanischen Kunst sah." (Biese.)

Hatte die aus frühchristlichen und orientalisch-byzantinischen Elementen genährte romanische Kirchenkunst seit der Karolingerzeit bis zu ihrer Blüte im 11. Jahrhundert sich ausgezeichnet durch das Vorherrschen der waagerechten Linien, durch „strenges Gepräge des Äußeren und schwere Gedrungenheit des Innern", so zeigte die gotische Kunst das Emporstreben, den eigentümlichen Willen zur Aufhebung der Schwerkraft, eine Auflösung des Steins in ein Gewebe zierlich-schlanker Glieder und Teile, die sich doch in kühnem Aufbau nach innerer Formgebung zur Ganzheit zusammenschließt und in den mächtigen, hochstrebenden Kirchenhallen mit den Spitzbogenfenstern den Gedanken mit Recht wachgerufen hat an steingewordene Buchenwälder und an eine Frömmigkeit, die im Aufblick zu den Wipfeln betet.

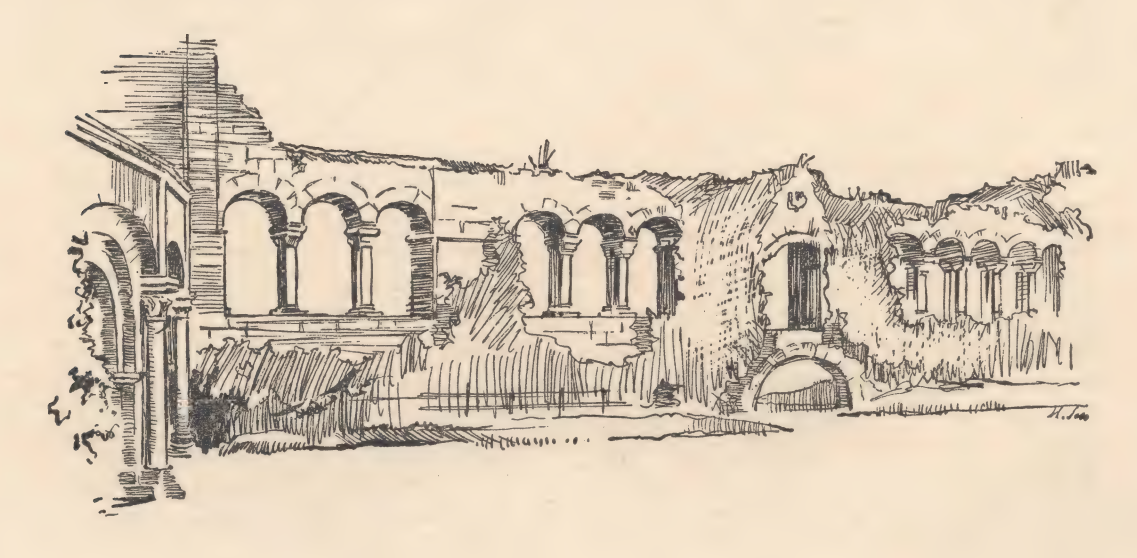
In diese neuen Kirchen drang dann der reformatorische Wille der Erneuerung und der Trotz des letzten Ritters Ulrich von Hutten gegen Ablaß und Papstgewalt:

„Wir greifen nach dem Himmel unverwehrt.
Uns wird die Ewigkeit umsonst beschert."

Und aus germanischem Erbe und christlich-mittelalterlichem Wachstum gewann die deutsche Seele über alle Teufelsangst hinweg jenes selbstsichere Vertrauen in ihre Sendung zurück, das sich Wolframs Parzival, der „tilget seine Schuld", „erstreitet" und das Nürnbergs Hans Sachs (in Wagners „Meistersingern") in die Worte faßt:

„Und wenn mich der im Himmel hält,
so liegt zu Füßen mir die Welt."

Im Zeichen dieses Vertrauens auf die fruchtbaren Kräfte germanischen Erbes in uns und auf die Gottheit, die die Entfaltung dieses Erbes will, steht auch wieder mit neuen Zielen unsere Zeit.



Deutscher – merk' dir das!

Pg. **Bernhard Köhler**, der Leiter des Amtes für Wirtschaftspolitik der N.S.D.A.P., umriß die Aufgaben von Unternehmern und Arbeitern in einer kürzlich gehaltenen Rede, aus der wir einige Gedankengänge ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen wiedergeben:

Durch die vom Nationalsozialismus geschaffenen politischen Tatsachen ist die Wirtschaft erst frei geworden. Die wichtigste Aufgabe ist: den Unternehmer zur echten Betätigung seiner Kräfte wirklich frei werden zu lassen. Es gibt keine Wirtschaftsmaschine. Wirtschaft besteht aus der lebendigen, persönlichen Tätigkeit von Arbeitern und Unternehmern. Dieses Leben kann nicht angekurbelt werden. Es entsteht, wenn jeder seinen Wert nicht in dem sieht, was er hat, sondern in dem, was er schafft.

Am Unternehmer liegt es, ob wir die Strukturwandlungen, die wir nötig haben, erreichen. Das Vorrecht, als Unternehmer voran zu stehen, kann nur durch Erfüllung höherer wirtschaftlicher Aufgaben errungen werden. Wie der Soldat im Felde kein Massenteilchen mehr ist, wie es nicht genügt, daß er nur gehorsam, sondern auch fähig ist, verantwortlich zu handeln, so muß sich der einzelne Arbeiter und Unternehmer selbständig und verantwortungsbewußt einsetzen. Heute ist dem Unternehmer die wichtigste Aufgabe gestellt, einen **krisenfesten Betrieb zu schaffen**. Die lebhaften Debatten über den „krisenfesten Arbeiter" sind nicht geeignet, dem Unternehmer das Nachdenken über die Lösung dieser, seiner Aufgabe zu ersparen.

Wenn der **Betrieb** die Zelle der Wirtschaft ist, so muß er **gesund und nicht so einseitig von einer ganz bestimmten Betätigung abhängig sein**, daß bei jeder Schwankung der Wirtschaftslage Arbeitshände feiern müssen. Hier ist eine Aufgabe parallel zu der der nationalsozialistischen Politik.

Unsere Forderung hat gelautet: „Erst Freiheit und dann Brot." Danach stellt sich die wirtschaftspolitische Lage so dar: Wir haben zunächst das Wehrvermögen schaffen müssen, das uns die politische Freiheit sichert. Die nächste Aufgabe wird sein die Rationalisierung und Verbesserung der Arbeitsplätze. Ihr wird folgen die Bildung eines neuen Wohlstandes, in dem wir nicht verfetten werden, sondern der größte Wohlstand wird uns nicht daran hindern, unser Leben und unsere Freiheit zu verteidigen, auch wenn es Opfer kostet.

Seit der Gründung des Deutschen Reiches bis zum Januar 1934 sind uns 2,4 Millionen Menschen durch Auswanderung verloren gegangen. Vom Jahre 1900 ab hat die Auswanderungslust allerdings nachgelassen, doch haben auch in der Folgezeit immer noch durchschnittlich 25 000 bis 30 000 Deutsche jährlich unser Vaterland verlassen. 70 bis 80 Prozent davon nahmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf. Dabei ist interessant, daß Württemberg die meisten Auswanderer von allen deutschen Landen stellte.

Im Deutschen Reich, einschließlich des Saarlandes, gibt es 52 342 approbierte Ärzte mit bekannter Anschrift. Von diesen waren 6,85 Prozent weiblichen Geschlechtes, also auf rund 14 männliche Ärzte trifft eine Ärztin. Über 2,4 Prozent des Ärztebestandes sind ins Ausland gegangen, davon ist ein Drittel nach Palästina abgemeldet. In Europa verblieben etwa 45 Prozent der aus Deutschland ausgewanderten Ärzte. Davon hat sich der größte Teil in Frankreich, England, der Schweiz und Italien angesiedelt.

Dante war kein reinblütiger Römer, beziehungsweise Romane, sondern zweifellos ein Nachkomme jener nach Italien gewanderten Germanen, die schließlich, wie zum Beispiel die Lombarden, lateinisiert wurden. Auf diese Tatsache weist vor allem Dantes Familienname Alighieri hin, der eine Ableitung bzw. Romanisierung der germanischen Familiennamen Alagher oder Alighern sein dürfte.

Die Judenfrage

von Arno Schickedanz

I.

Die vor dem Reichstag zu Nürnberg verkündeten Judengesetze bringen eine grundsätzliche Entscheidung des deutsch-jüdischen Verhältnisses. Ihre unabsehbare Tragweite und Bedeutung verlangt von den gesetzgebenden Gewalten sorgfältigste Bearbeitung und vom deutschen Volksgenossen eine grundlegende Kenntnis des jüdischen Problems. Vor allem wäre es besonders gefährlich und falsch, wenn das Vorhandensein bestimmter Gesetze als eine billige Befreiung von der Pflicht der eigenen Beschäftigung mit den betreffenden Problemen angesehen würde. Nationalsozialistische Gesetze sollen im Volke leben und Vertiefung finden. Eine oberflächliche Betrachtung der Judenfrage wird nicht dazu ausreichen, die neuen Gesetze auch nur zu verstehen. Nur weil die nationalsozialistische Bewegung den naturgesetzlich bestimmten Parasitismus des Judentums aufdeckte und so die Judenfrage in ihren letzten Geheimnissen vor der Welt und letzten Endes für die Welt im positiven Sinne völkischer Selbsterhaltung aufzeigte, konnte sie das Schicksal der früheren nur antisemitischen Wellen der Auflehnung gegen das Judentum vermeiden. Nicht emporbrandend und wieder verflachend, sondern mit zielsicherer fleißiger Stetigkeit immer tiefer eindringend, geht der Weg der Bewegung. Erforderlich ist daher auch, daß sich zum mindesten jeder Nationalsozialist ganz ernsthaft in die Materie der Judenfrage vertieft und sich gerade in diesen Tagen dazu rüstet, die grundsätzlichen Gesichtspunkte so zu beherrschen, daß es ihm leicht wird, jedem Volksgenossen die Klarheit zu vermitteln, derer viele noch bedürfen. Daher müssen die hier folgenden Ausführungen eines ausgezeichneten nationalsozialistischen Sachkenners und Forschers mit Fleiß und Hingabe verarbeitet werden. Es ist bestimmt nicht damit getan, daß man diesen Artikel nur einmal flüchtig überliest. Es gilt, ihn zu erarbeiten!

Von Anbeginn ihres Bestehens hat die N.S.D.A.P. sofort die Judenfrage als eine der wichtigsten im Leben und für das Leben der Völker erkannt und aufgegriffen. Das Bestehen einer solchen Frage war für sie zweifelsfrei, galten doch die Worte Chaim Waizmanns, des Führers des Zionismus, nicht nur für die Juden, sondern auch für die übrigen Völker: „England mit seinem weltumspannenden Blick hat vielleicht aus Gründen, die ich andeuten möchte, mehr und mehr als irgendeine andere Nation verstanden, daß die Judenfrage wie ein Schatten über die Welt spaziert und zu einer ungeheuren Kraft des Aufbaues und zu einer ungeheuren Kraft der Zerstörung werden kann."

Die N.S.D.A.P. hat sich nicht begnügt, die einzelnen bisher auf diesem Gebiet vertretenen Auffassungen und Meinungen einfach zu übernehmen und als richtig oder falsch zu erklären. Gleich von ihren Anfängen an erstand in ihren Reihen eine Anzahl von Parteigenossen, die sich einer Untersuchung dieser für alle Wirtsvölker so lebenswichtigen Frage widmeten. Gestützt auf die schon von früher her bekannten Tatsachen und Forschungen, gereift durch die bittere Erkenntnis der Vorkriegs- und Nachkriegszeit, haben sie Tatsachen festgestellt und Zusammenhänge aufgedeckt, die das Wirken des Judentums in einer neuen, umfassenden, bisher ungeahnten Bedeutung aufzeichneten. Dazu kam, daß die im liberalistischen, gleichmacherischen Zeitalter zurückgedrängte und nur stiefmütterlich behandelte Rassenfrage dank der glücklichen Systematik einzelner Forscher einen neuen Auftrieb erlebte und auch von sich aus zu einer neuen Betrachtung des jüdischen Phänomens aufforderte. Aus vier Gebieten: aus der Naturwissenschaft, der Völkerkunde, der Vorgeschichte und der Ge-

schichte erfolgten neue Antriebe zur Bewertung des Judentums auf Grund seiner stammes- und geistesgeschichtlichen Vergangenheit in Beziehung auf die übrigen, besonders aber die europäischen Völker, wobei das Lebensgebaren des Judentums selbst, wie es von jedem unvoreingenommenen Angehörigen der europäischen Völkerfamilie beobachtet werden konnte, den Hauptansporn lieferte.

Natürlich erhob sich sofort gegen dieses Beginnen ein ungeheures Geschrei der Betroffenen, die eine Klärung dieser Frage mit allen Mitteln zu verhindern trachteten und eine Auseinandersetzung mit ihr allein schon als eine Bedrohung ihrer Stellung und als eine Herabwürdigung ihrer Gemeinschaft empfanden. Es genügte die Judenfrage anzuschneiden, um als Antisemit verschrien zu werden. Ohne sachliche Widerlegung wurde der „Antisemitismus" als Angriff auf die „geheiligten Menschenrechte" hingestellt, die ein für allemal alles, was „Menschenantlitz" trägt, auch als „gleich" zu bewerten verpflichtet war. Eine jede Unterscheidung, eine jede Differenzierung sollte im Namen einer bewußt mißgedeuteten Humanität unterbunden werden, sollte als Rückfall in eine falsch dargestellte Barbarei des sogenannten Mittelalters gelten, in der Inquisitions-Tribunale und Schreckenskammern, Scheiterhaufen und Kreuzzüge gegen Volksangehörige die Auswirkung eines schaurigen Dramas der geistigen Verkrüppelung fast alle europäischen Völker anzeigten.

Aber alle diese an die Wand gemalten Schreckgespenster verfingen nicht. Auch die übrigen Mittel versagten, eine fälschlicherweise angerufene „Staatsautorität" inbegriffen, die ihre Machtmittel zur gewaltsamen Widerlegung der angeblich angegriffenen „Menschenrechte", gezwungen durch die ausschlaggebende Herrschaftsstellung der Juden im verflossenen Novemberstaat, vergeblich in die Waagschale warf. Ein großer Aufwand wurde schmählich vertan. Die ungeahnte, in ihrem Führer personifizierte Willenskraft der N.S.D.A.P. siegte und mit ihr eine andere Bewertung von Staatsbürgertum und Volksangehörigkeit, wie es schon in den ersten Programmpunkten der N.S.D.A.P. formuliert stand: „Staatsbürger kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein."

Das jüdische Phänomen

Schon einer der bedeutendsten Vorkämpfer einer neuen Weltanschauung, Houston Stewart Chamberlain, prägte in seinem grundlegenden Werk „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" den Satz: „Der Jude ist eine ganz einzige Erscheinung, zu der keine Parallele aufgewiesen werden kann". Diese Worte treffen den Kern der ganzen Frage. Nimmt das Judentum innerhalb der verschiedenartigen Völkerschaften eine besondere Stellung ein oder nicht? Von der Beantwortung dieser Frage hängen alle weiteren ab. Denn ist das Judentum von allen übrigen Völkern und Stämmen verschieden, so erhebt sich die weitere Frage: als was ist es dann zu bewerten? — Was bedeutet eine solche sich von den übrigen Völkern, Stämmen und Verbänden abhebende Volksgemeinschaft gegenüber diesen, mit welchen ähnlichen Erscheinungen in der Natur wäre sie vielleicht zu vergleichen und wie läßt sich die Entstehung einer solchen Sondergruppe auf eine zwanglose und natürliche Weise erklären. Denn vom Himmel gefallen ist das Judentum nicht. Es ist auch nicht durch ein Wunder plötzlich in Erscheinung getreten, sondern im Laufe eines langen rassenbiologischen Prozesses, der sich zum Teil verzerrt und verfälscht in den geschichtlichen Überlieferungen widerspiegelt, entstanden.

Das Judentum selbst hat seit seinem Eintritt in die Geschichte immer Anspruch darauf erhoben, als etwas ganz Besonderes, von allen übrigen Völkergemeinschaften scharf Unterschiedenes gewertet zu werden: als „das auserwählte Volk". Seine Auffassung hat es auf angebliche göttliche Offenbarungen gestützt, die in für das Judentum heilig erklärten Schriften nachträglich durch seine Priester niedergelegt worden sind, aus denen es das Anrecht auf eine besondere Berufung und auch auf eine besondere Stellung herleitete. Es war also äußerlich eine Konfessionsgemeinschaft, eine gegenüber allen anderen Völkern auf eine Priesterschaft Anspruch erhebende Gemeinde, von ihnen als durch göttliche Eingebungen ausgegebene Gesetze abgesondert, in denen es zugleich innerlich auch sein Volkstum verankerte. Kurz gesagt,

kann man es als ein Priestervolk bezeichnen, mit einer als „göttlich" von seiner eigenen Priesterkaste festgelegten Mission gegenüber den übrigen Völkern.

Nichts hat mehr zur Verdunkelung und Verschleierung des jüdischen Phänomens und damit zu unendlichen Leiden besonders der europäischen Völker beigetragen, als daß kritiklose Nachfolger eine mit örtlichen Anlässen verknüpfte, aber in ihren Grundlagen bis in die Tiefe vorgeschichtlicher Zustände reichende religiöse Erneuerung mit ihren durchaus gegensätzlichen Lehren verbanden, ja sie sogar zum Teil auf diese zurückführten. Diese Verknüpfung der allein auf jüdische Lebensnotwendigkeiten bezogenen, im Laufe von Jahrhunderten von Priestern zusammengetragenen und zusammengefaßten Bestimmungen mit einer späteren, in der zusammenbrechenden Antike auftretenden Heilslehre, hat die Erkenntnis des Judentums zum Schaden der Völker, unter denen sie sich niederließen, verhindert. Die Rückbeziehung auf die später siegreiche Offenbarungslehre hat die Juden trotz des immer wieder durchbrechenden natürlichen Abwehrinstinkts der Völker noch mit einem falschen Heiligenschein umkleidet, der die gegen sie notwendigen Maßnahmen verhinderte. Zwar galten die Juden als frühere Feinde der neuen Heilslehre, die sich sehr schnell, da sie vielleicht zum Teil an uralte rassenhafte Vorstellungen anknüpfte, zuerst durch Leiden und dann mit Feuer und Schwert die europäische Welt eroberte. Daraus entsprang dann hin und wieder, als sich die neue Lehre ihre eigene Priesterorganisation geschaffen hatte, ein Vorgehen gegen sie aus *konfessionellen* Gründen, das die wahren Gründe und tieferen Ursachen mehr verschleierte und verfälschte, als sie förderte. Die Judenfrage war damit auf ein falsches Gleis geschoben und lief sich auf ihm immer wieder zum Vorteil des Judentums tot, da die im Abendland herrschende Kirche für sich dieselben Rechte als göttliche Offenbarung geltend machte und sich zum Teil zur Durchsetzung derselben eben auf das Judentum bezog, die das Gesamtjudentum wiederum für sich erhob, so daß letzten Endes die gemeinsame Basis die konfessionellen Gegensätze überbrückte. Damit wurden auch zeitweilig immer wieder jene Gegensätze unterdrückt, die sich auf Grund der verschiedenartigen Lebensbetätigung zwischen den Wirtsvölkern und seinen jüdischen Gästen herausbildeten, die die eigentlichen, wenn auch nicht klar erforschten Ursachen der stets vorhandenen Abneigung waren. Sie bedurften nur eines Anlasses, um in offene Feindschaft umzuschlagen.

Eine vorurteilslose Betrachtung des jüdischen Phänomens wird also konfessionelle Unterschiede überhaupt nicht berücksichtigen, sondern ihr ganzes Gewicht nur auf die Wechselbeziehungen in einem möglichst langen, bis in die jüngste Zeit hineinreichenden Zeitraum zwischen dem Judentum und den übrigen Völkern legen, um daraus seine Schlüsse zu ziehen. Sollte es sich dann erweisen, daß sich im Laufe einer langen Periode immer wieder dieselben Ereignisse mit einer fast beängstigenden Gleichförmigkeit bei den verschiedensten Völkern wiederholen, dann dürfte die Ursache nicht in der abgrundtiefen Bosheit der nichtjüdischen Völker zu suchen sein, die ihnen vom Judentum mit einer seltenen Übereinstimmung durch die Jahrhunderte zugeschrieben werden, sondern im Judentum selbst. Und das sind jene Tatsachen, deren Bekanntwerden und Wertung das Judentum so fürchtet.

Allerdings muß hierbei etwas hervorgehoben werden: die jüdischen Konfessionsgesetze sind zugleich Lebensgesetze seines Volkstums. Nicht das Gesetz machte den Juden, sondern der Jude das Gesetz im Laufe einer langen Entwicklungsperiode, wenn diese Gesetze wiederum auch später eine formende Kraft auf die Kette der jüdischen Generationen entfalteten. Darin liegt beim Judentum eine einzigartige Verschmelzung vor. Und insofern diese Gesetze die Lebensäußerungen des Judentums regeln und für alle Zeiten festzulegen trachten, gehören sie deswegen mit in den Kreis dieser Betrachtungen, da sie den Schlüssel zur erkenntnismäßigen Lösung der Judenfrage enthalten.

Geschichtlicher Überblick

Eine schulmeisterliche Überlieferung beliebt auch noch heute, Palästina um das erste Jahr unserer Zeitrechnung als ein von Juden bewohntes und von ihnen bebautes Land darzustellen. Das ist eine der irrigen Ansichten, die eine Klärung der Judenfrage verhindert. *Die Juden sind in Palästina nie etwas anderes als eine mehr oder minder in dem Stammes- und Völker-*

gemisch **Palästinas verschwindende Minderheit gewesen**, Menschen, die entsprechend ihren ererbten und sie noch heute bestimmenden Anlagen Städtebewohner waren, in denen sie die vielleicht auch nicht einmal zahlenmäßig überlegene, wohl aber die herrschende Schicht bildeten. An ihrer Spitze stand um jene Zeit ein Priestertum, das seine Einkünfte aus dem Tempeldienst bezog und sich im übrigen außer einer sehr weitgehenden Anteilnahme an der Gemeindeverwaltung mit Handels- oder besser gesagt Geldgeschäften aller Art befaßte, zu denen es die Einkünfte aus dem Tempel verwandte. Die Synagoge ersetzte damals die Börse und die Banken. Sie war ein geschlossener Markt, auf dem das Judentum unter Anteilnahme der Synagogenverwaltung als beherrschende Bank seine Geschäfte besorgte.

Dieser Zustand des Landes hatte sich, auf frühere Anfänge fußend, seit der Erneuerung des Bundes mit Jahwe (Jaho, Jahu) durch Esra und Nehemia herausgebildet und trotz der wechselnden Oberherrschaft durch Babylonier, Perser, Mazedonier und die späteren Diadochen weitererhalten, bis die Römer endlich dieser Priester- und Tempelherrschaft, die um jene Zeit schon zu einer finanziellen Weltmacht geworden war, ein Ende setzten.

Mit der Verkündung des „Gesetzes" durch Esra können wir eigentlich erst den Eintritt der Juden — als einer Bevölkerungsgruppe, wie sie aus dem späteren Verlauf ihres Schicksals bekannt wird — in die Weltgeschichte feststellen, wenngleich ihre Bildung bis weit in die graue Vorzeit reicht. Durch die Ausrufung dieses neuen Bundes mit persischer Genehmigung aber, zu dessen Anerkennung die Bevölkerung des Landes gewaltsam gezwungen wurde, war die Bewohnerschaft Palästinas und der angrenzenden Gebiete noch nicht zu Juden geworden. Die Bewohner blieben, was sie waren, Landbebauer, Viehzüchter, Gebirgsjäger und nomadisierende Horden in jener bunt zusammengewürfelten Form, wie sie die Geschichte des Landes dank ununterbrochener Eroberungszüge durcheinandergeschüttelt hatte. Nur in den Städten oder in größeren Ansiedlungen verschiedener, an den Grenzen der Wüstengegenden gelegener Oasen saß eine nicht durch Krieg und Raub, sondern mehr durch Handel, Tausch und Betrug reich gewordene Schicht, die sich um die Priesterschaft gruppierte, die selber wiederum aus ihr hervorgegangen war: die Juden. Sie waren schon damals (450 v. Chr.) eine Kaste, die Kapitalisten der Vergangenheit, die die Gesetze ihrer sozialen Entstehung auf Grund ihrer im Verlaufe eines langen biologischen Prozesses zustande gekommenen Anlagen nunmehr der Gesamtbevölkerung aufzwang.

Palästina war seit jeher keine abgelegene Landschaft voll ruhender Beschaulichkeit und stetiger Entwicklung, sondern seit Jahrtausenden das Durchzugs-, Kampf- und Siedlungsgebiet der verschiedenartigsten menschlichen Stämme, die sich auf ihren Zügen dort bekriegten, besiegten und miteinander vermengten. Von einer mit europäischem Maßstab beurteilten, irgendwie einheitlichen Bevölkerung kann bis zu den letzten großen Araberzügen nach Palästina, die mit den Eroberungswellen aus dem Norden bis zu den späteren Mongoleneinfällen abwechselten, zu keiner Zeit die Rede sein. Allein eine Aufzählung der Palästina berührenden Völkerschaften in geschichtlicher Zeit würde über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgreifen. Von den Dolmenerbauern, die, aus dem Westen oder Nordwesten kommend, über Palästina auf ihren bis nach Malakka reichenden vorgeschichtlichen Eroberungszügen dahinströmten, bis zu den Galliern, haben fast alle europäischen Völkerschaften ihre Visitenkarten in Palästina abgegeben und das ihre zu einem ständigen Rassenchaos in der Vermischung mit einer vielleicht zuerst mehr negerischen Bevölkerung, die später von einer mehr orientalisch-vorderasiatisch zusammengesetzten abgelöst wurde, beigetragen.

Das Land mag schon in grauer Vorzeit von einer ewigen Unruhe beherrscht gewesen sein. In den mehr unzugänglichen Berggegenden mögen die zurückgedrängten sogenannten Ureinwohner noch lange ihr besonderes Leben geführt haben, bis auch in ihre Reihen allmählich das Blut der siegreichen Nachzügler sickerte und sie eine langsame rassenbiologische Veränderung erlitten. In den mehr offenen und den Wüsten benachbarten Ebenen mögen noch lange nomadisierende Völkerschaften untereinander ihre Kriege um die besten Weideplätze abgehalten und sich dazwischen oft genug miteinander zu Überfällen auf die angesiedelten Plätze verbunden haben.

Und auch über das in kleine Gruppen, Stämme und Völkerschaften zersplitterte, miteinander in ewiger Fehde liegende bunte Gemisch einer landbebauenden Bevölkerung hatten sich dann oft genug die mannigfaltigsten Sturmfluten der verschiedenartigsten Völkerwellen von Westen, Norden, Osten und Süden ergossen und eine allein im Wechsel beständige Herrschaft, stark nach Landschaften und den örtlichen Verhältnissen getrennt, mit sich gebracht.

In geschichtlicher Zeit wurde dann noch Palästina zum Schauplatz der Machtkämpfe, die zwischen den sich im Osten in der Euphrat- und Tigrisebene bildenden Weltmächten und seinem südlichen Nachbarn Ägypten ausgetragen wurden. Hinzu kam, daß mit der dichter werdenden Besiedelung der Tauschhandel einen immer größeren Umfang annahm, um jene Zeit schon der Handelsverkehr im nahen Orient blühte und der Warenaustausch auf dem noch bis vor kurzem üblichen Karawanenwege lange Zeiträume hindurch über Palästina lief. Auch der Übergang vom beschwerlichen Tauschhandel zum Geldwesen, das vielleicht aus Sumerien seine Verbreitung nahm, ist mit zu berücksichtigen, zeigt doch schon Babylon ein sehr ausgebildetes Geld- und Leihwesen. Alle diese Umstände begünstigten in einem langen Zeitraum die Entstehung einer, ihren Vorteil in solchen gesetzlosen Zeiten in den einzelnen befestigten oder schwer zugänglichen Plätzen skrupellos wahrnehmenden Schicht, die mit der gleichfalls Geld- und Handelsgeschäfte treibenden Priesterkaste eng verbunden war. Während die allgemeine Unsicherheit der gesetzmäßige Zustand war, Raub, Mord und die mit ihnen verbundenen Laster blühten, die Gewalttätigsten und Kriegerischsten unter den in ewigem Streit miteinander liegenden Gruppen, Landschaften und Stämmen sich gegenseitig ausrotteten, blühte und vermehrte sich diese durch skrupellose Wahrnehmung ihres persönlichen Vorteils hochgekommene Schicht, trotz sicher manchmal eintretender Rückschläge. *Sie wurde, unbemerkt von den die Oberhoheit ausübenden Mächten, zu dem eigentlichen Beherrscher des Landes durch ihre mit allen Listen und Tücken erworbene materielle Macht.* In dieser im Nebel der Geschichte verschwindenden sozialen Oberkaste eines von steter Unruhe durchzitterten Landes sind die sogenannten jüdischen Vorfahren zu suchen, die durch den fortlaufenden Zustrom der mit ähnlichen Fähigkeiten in diesem Mischlingsbrei Begabten anwuchsen. Und erst nachdem dieser Zustand eingetreten war, legte diese Kaste in ihren Gesetzessammlungen die Normen des für sie gültigen Handelns nieder, die zugleich auch die Bedingungen für ihre eigene Entstehung waren, und festigten damit die formende Kraft auf die späteren Geschlechter.

Der jüdische Forscher Ullmann (Süddeutsche Monatshefte) nannte die Juden sehr bezeichnend eine „Stadtrasse", die, muß ergänzt werden, unter besonderen, einmalig gegebenen Umständen im Laufe einer langen geschichtlichen Entwicklung zustande kam. Eine „Stadtrasse" sind die Juden bis zum heutigen Tage geblieben, der gegenüber die in späterer geschichtlicher Zeit in den verschiedensten Ländern unternommenen Verpflanzungsversuche auf das Land oder in die anderen Rassen und Völker entsprechenden Lebensverhältnisse jedesmal mit einem völligen Mißerfolg endeten. Es ist mithin nicht angängig, die Bildung des Judentums allein auf ganz bestimmte menschliche Stämme, Völkerschaften oder Rassen zurückzuführen und beim Entstehungsprozeß des Judentums die besondere Struktur der gegebenen Verhältnisse unberücksichtigt zu lassen. Auch sie hat ihre Wirkung ausgeübt eben in der Beeinflussung von Auslesevorgängen schon in der vorgeschichtlichen Zeit, die zur Erscheinung jenes „jüdischen Phänomens" führten, wie es uns in der geschichtlichen Zeit allmählich entgegentritt und sich dann immer deutlicher von allen anderen Erscheinungen abzeichnet.

Die Israeliten

Eine verwerfliche Rückständigkeit führt auch heute noch trotz besseren Wissens die Juden auf die Israeliten zurück, als deren Nachkommen sie ausgegeben werden. Gemeint sind damit die in dem sogenannten „Alten Testament" in einem Sammelnamen zusammengefaßten angeblichen zwölf Stämme Israels, die als Nachzügler mit der ersten großen, als hebräisch-kanaanäisch bezeichneten Welle aus dem Osten und Südosten im Laufe von Jahrhunderten Palästina teil-

weise eroberten, sich mit der Bevölkerung vermischten und im Rassenchaos Vorderasiens und besonders Palästinas verschwanden, ohne weitere Spuren zu hinterlassen.

Ein ungefähres, wenn auch gleichwohl später vielfach überarbeitetes und immer mehr auf die „jüdische Verheißung" abgestimmtes Bild dieser Eroberung gibt die „Richterzeit" im sogenannten Alten Testament. Das ganze Eindringen dieser Wüstenstämme erscheint als ein Chaos von Massenmorden, Überfällen und Kämpfen aller gegen alle, denn von einem Zusammenhalt dieser einzelnen, jeder für sich vorgehenden nomadisierenden Horden ist keine Rede. Dieser Vorgang mag einige hundert Jahre umfaßt haben, während der die damalige sehr lose ägyptische Herrschaft immer mehr erschüttert und zum Schluß gelöst wird. Die Bezeichnung „Israel" kommt zum ersten und einzigen Male um 1230 v. Chr. in einer ägyptischen Inschrift vor, also ein Vierteljahrtausend später. Im Verfolg der Abwehrkämpfe gegen die aus dem Westen ungestüm vordringenden, wahrscheinlich aus Kreta übergesetzten Philister kommt es dann zu einer allmählichen Vereinigung dieser einzelnen Stammesherrschaften unter gleichzeitiger langsamer Verschmelzung mit der vorhandenen Bevölkerung. Es erfolgen dann die aus der bis heute fälschlich als „jüdischen" Geschichte bekannten Gründungen zweier Reiche: im Norden durch das äußerst sagenhafte Stammesoberhaupt Saul, im Süden durch den nicht minder sagenhaften David. Beide Reiche fristen bis zu ihrem Verschwinden ein sehr kümmerliches, aber desto märchenumwobeneres Dasein, dem Betrug, Verrat, Mord und Totschlag den verklärenden Schein nicht rauben konnten.

Die aus den Wüstengegenden vordringenden Israeliten sind im palästinischen Rassenchaos immer nur ein übergeschichtetes Einsprengsel-Volk gewesen, das sich systematisch zwischen die geschlagene ältere Bevölkerung einschob. Und sie wurden auch aus der Geschichte getilgt, wie andere Völker durch eine schrankenlose Vermischung mit dem buntscheckigen menschlichen Gewimmel dieses Rassenchaos. Von einer Gleichsetzung der in dem Völkermassengrab Palästinas für eine kurze Spanne auftauchenden Israeliten und ihrer Stammeshäuptlinge, Führer und Krieger mit den Juden, kann keine Rede sein. Diese Geschichtsfälschung, begünstigt durch das Plagiat einer Bezeichnung und verstärkt durch eine verhängnisvolle Verknüpfung mit einer in späterer Zeit in jenem Rassenchaos aufkommenden Heilslehre, ist ebenso verhängnisvoll wie die als tatsächliche Ereignisse noch heute für wahr ausgegebenen Erlebnisse sogenannter jüdischer „Erzväter". In ihnen sind vielleicht die später verpersönlichten und vielfach mit der Angleichung an die jüdischen Verheißungen überarbeiteten Erzählungen von Wanderungen und Schicksalen einzelner Nomadenstämme zu erblicken. Aufschlußreich und interessant allein durch diese jüdischen Überarbeitungen, in denen allmählich die angeborenen Wesenszüge des Judentums ihren immer prägnanteren Ausdruck fanden. Dasselbe ließe sich auch über den angeblichen Aufenthalt des jüdischen Volkes in Ägypten und seine wunderbare Errettung aus dieser Knechtschaft sagen. Zwar liegen auch diesen Darstellungen geschichtliche Ereignisse anderer Art wie der Einfall und die Vertreibung der Hyksos in Ägypten zugrunde, aber mit dem Judentum haben auch sie nichts zu tun. Das jüdische Volk, das seine Bezeichnung von einem mehr wie fragwürdigen und durch gar keine Besonderheiten ausgezeichneten Wüstenstamm ableitet, war damals noch so wenig in die Geschichte eingetreten, wie das deutsche. Es schlummerte aber wohl bereits in jenen Schichten und Kreisen der städtischen Bevölkerung, die im engsten Einvernehmen mit einer vorherrschenden und zu ihr gehörenden Priesterschaft durch seine skrupellos erworbene Geldmacht zur Landplage geworden war, worüber das Zutreffende neben unzähligen anderen in den jüdischen Glaubensbüchern verstreuten Aussprüchen schon Hesekiel sagt: „Sie blößen die Scham der Väter und nötigen die Weiber in ihrer Krankheit. Und treiben untereinander mit Freundesweib Greuel, sie schänden ihre eigene Schwiegertochter mit Unzucht, sie notzüchtigen ihre eigenen Schwestern, ihres Vaters Töchter. Sie nehmen Bestechung an, um Blut zu vergießen. Sie wuchern und übersetzen einander, und treiben Geiz wider ihren Nächsten und tun einander Gewalt, und vergessen meiner, also sprach Herr Jahove."

Das Judentum

Durch die Verkündung des neuen Bundes mit Jahwe unter Esra und Nehemia in Jerusalem (der auf dem 150 Jahre früher abgefaßten Priesterkodex beruht) waren die Juden zum erstenmal zu den auch äußerlich herrschenden Machthabern im Lande aufgerückt. Charakteristisch für diesen Vorgang ist, daß er den ersten uns bekannten Akt religiöser Unduldsamkeit in der Geschichte darstellt, was bisher geflissentlich „übersehen" wurde. Das Händler-Priestertum erzwang die Anerkennung der ihren Anlagen gemäß im Laufe einer längeren Entwickelungsperiode umgewandelten Satzungen im Lande. Damit wurden die einzelnen, rassisch durchaus verschiedenartigen Bevölkerungsteile des buntscheckigen Mischlingsgewimmels zu Bekennern ihrer Lehre, wie durch die christlichen Missionen in Afrika Neger zu Christen wurden, ohne damit ihrer Volkszugehörigkeit nach nun den Engländern oder Belgiern oder Deutschen zugezählt zu werden. Auch trieb das Judentum in den ersten Jahrhunderten seines geschichtlichen Bestehens eine sehr eifrige Mission, wodurch sich die vielfachen Übertritte aller möglichen arabischen Stämme, bis tief in die Sahara hinein, wie wohl auch verschiedener äthiopisch-negerischer Völkerschaften, die in ihren Wanderungen weit nach Afrika, z. B. Abessinien, gelangten, erklären. Diese Übernahme der mosaischen Konfession berechtigt aber noch lange nicht, sie dem jüdischen Volkstum zuzurechnen, wie es noch heute getan wird.

Die zur jüdischen Lehre Bekehrten galten lange Jahrhunderte hindurch beim jüdischen Volke nicht als volle Juden, sondern als „Proselyten des Tores", die dazu ausersehen waren, zum Frommen des „auserwählten Volkes" ausgenutzt zu werden. Sie waren es, die die sogenannten jüdischen Aufstände und Kämpfe im Lande führten, indem die Juden damals wie heute die Drahtzieher hinter den Kulissen blieben, und sie je nach Lage der Dinge höchstens mit ihrer Geldmacht unterstützten. In diesen andauernden Kriegen und Aufständen, die sich unter römischer Oberhoheit bis weit nach Kleinasien, Ägypten und die Cyreneika ausdehnten, verblutete der größte Teil dieser Proselyten, andere fielen vom jüdischen Bekenntnis ab, und nur ein kleiner Rest, der seinen Anlagen nach vielleicht selber zum Judentum gehörte, mag in ihm aufgegangen sein, abgesehen von den in die Ereignisse der damaligen Welt nicht mit hineingezogenen nomadischen Stämme, die ihr mosaisches Bekenntnis behielten. Mit dem Verschwinden der nicht zum jüdischen Volkstum gehörenden Bekenner der jüdischen Lehre verschwinden aber auch die „kriegerischen" Eigenschaften, auf welche das heutige Judentum immer noch zu verweisen beliebt. Dieser Wandel ist ein derartig charakteristischer, daß er schon längst die Aufmerksamkeit unvoreingenommener Betrachter hätte erwecken müssen, wenn nicht eine noch viel zu große Befangenheit die Bewertung dieser Merkmale verhinderte. Niemals mehr nachher greift das Judentum zum Schwert! Selbst nicht in den überlegensten Machtpositionen bei großer zahlenmäßiger Stärke läßt es das Judentum geschlossen auf gewaltsame Austragungen der durch sein Wirken entstandenen Gegensätze ankommen. Seine Waffe bleibt für die Zukunft allein das Geld. Das krasseste Beispiel dafür gibt die Austreibung der Juden aus Spanien unter Ferdinand und Isabella.

So ist auch bei der Behandlung der Judenfrage sehr wohl zwischen Volkstum und Konfession zu unterscheiden. Gerade die Außerachtlassung dieses Umstandes hat die Untersuchung empfindlich geschädigt und zu Verallgemeinerungen und Ergebnissen verleitet, die den Tatsachen nicht entsprechen. Von jüdischer Seite ist bewußt oder unbewußt stets eine Gleichsetzung erfolgt, entweder um die rassenmäßige Einheit des Judentums zu beweisen oder um sie zu bestreiten. Im ersten Fall zur Stärkung des Bewußtseins der Andersartigkeit im Judentum wie bei Zollschan (Das Rassenproblem), im zweiten zu Verteidigungszwecken gegenüber den immer schärfer werdenden Angriffen von nichtjüdischer Seite wie bei Fishberg (Die Rassenmerkmale der Juden) oder bei Feist (Stammeskunde der Juden).

Die jüdische Wanderung

Je mehr sich nun das Judentum, besonders nach dem Auftreten Esras, aber auch schon früher, dank der besonderen Gelegenheiten aller seine Bildung begünstigenden Umstände, aus der Bevölkerung herauskristallisierte und seine Zahl

anwuchs, desto mehr behinderten sich seine Vertreter gegenseitig in Palästina. Es begann abzuströmen nach Osten und Westen, wohin seine Vorläufer — eben jene priesterhändlerischen Schichten — schon lange vor der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier gezogen waren und wo in den Verkehrszentren der Alten Welt die Dichte der andersgearteten Bevölkerung seinen Anlagen den größten und freiesten Spielraum bot. Im Gegensatz zu allen Völkerschaften der Welt, ganz besonders zu den landbebauenden und erobernden Völkern, wie den Germanen, aber auch im Gegensatz zu den viehzüchtenden und räuberischen Nomaden und Mongolen, die doch auf die gewaltsame Beherrschung von Landschaften ausgingen, zog die „Stadtrasse" allein in die ödesten Steinhaufen. Die hier vorgebrachten Tatsachen werden auch von jüdischen Forschern, wenn auch unfreiwillig, bestätigt. So bemerkt Karo (Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden) über die Austreibung der Juden in England: „Zugleich verminderte sich mit der Austreibung die Gefahr einer allzu starken gegenseitigen Konkurrenz. So erklärt sich, daß ein Netz von kleinen jüdischen Gemeinden das Land überspannt. Rein wirtschaftliche Ursachen haben die Zerstreuungen der Juden in England bedingt." Nur sind diese Feststellungen nicht allein für England maßgebend gewesen, sondern für die Verteilung der Juden in der ganzen Welt.

Ganz allmählich breitet sich das Judentum in den großen Städten Syriens, Ägyptens, ganz Kleinasiens, Griechenlands usw. aus, wo es feste Kolonien bildete. Diese einzelnen städtischen Niederlassungen standen in einem dauernden regen Verkehr miteinander und mit Palästina, von wo ein ununterbrochener Nachstrom erfolgte, der eine freiwillige Massenabwanderung der Juden darstellt. Diese einzelnen Kolonien sandten Kundschafter aus, die über die Eignung der neubetretenen Gebiete für die jüdische Tätigkeit berichteten, worauf die Kolonien weiter vorrückten, neue bildeten, bis sich der Ring um das Ägäische und Schwarze Meer, Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, geschlossen hatte. „So kam es, daß nach wenigen Jahrhunderten, und im ganzen ohne alle sichtliche Nötigung von außen, die Juden ansässig waren in allen Landschaften von Medien bis Rom, von Pontes bis zum Persischen Meerbusen", berichten selber die jüdischen Forscher (Herzfeld, Handelsgeschichte der Juden des Altertums). Die Mär also, daß die Juden nach „Europa verschlagen" wären oder aber, daß sie durch die „Zerstörung Jerusalems in die Welt verstreut wurden", ist eine der vielen, aber sehr bezeichnenden Lügen, mit deren Hilfe die jüdische Geschichte verfälscht worden ist. Die Juden sind nirgends zu ihren Wanderungen gezwungen worden. „Ohne alle sichtliche Nötigung von außen" sind sie freiwillig auf Grund genauer Berichte ihrer Kundschafter in jene Gefilde gezogen, die ihrer besonderen Tätigkeit als die zusagendsten schienen. War eine Landschaft ausgepowert, so wandten sie sich der nächsten zu, wie ein ungeheurer Polyp mit Fangarmen, dessen Kopf eine Zeitlang in Jerusalem saß, in ewiger Bewegung begriffen.

Wenn sich nun im Laufe der verschiedenartigsten Wandlungen der Geschichte bei allen Völkern und zu den verschiedensten Zeiten immer wieder dasselbe in den Grundzügen feststehende Schauspiel wiederholt, daß die zuerst Begünstigten den Haß und den Abscheu der ansässigen Bevölkerung erwecken und die zuerst zu ihrem Vorteil oder zu ihrem Schutz erlassenen Gesetze in solche zu ihrer Abwehr oder zur Bewahrung der Bevölkerung vor ihrer Tätigkeit umgeändert werden, dann sind die Gründe eben im Judentum selber zu suchen und nicht in äußeren Umständen.

Es wäre nun wirklich an der Zeit, daß die Mär verschwände: „Die Juden seien während des europäischen Mitelalters — im wesentlichen erst seit den Kreuzzügen' — in das Geldleihgeschäft hineingezwungen worden, weil ihnen alle Berufe verschlossen gewesen seien. Die zweitausendjährige Geschichte eines jüdischen Leihverkehrs bis zum Mittelalter beweist doch wahrhaftig schon deutlich genug die Irrigkeit dieser Geschichtskonstruktion", so schreibt einer der judenfreundlichsten Gelehrten, Sombart (Die Juden und das Wirtschaftsleben), der ganz besonders ihren Einfluß auf die Wirtschaftsgeschichte einer eingehenden Untersuchung unterzogen hatte. Diese Feststellung müßte dahingehend ergänzt werden, daß sich die Juden seit ihrer Entstehung fast ausschließlich mit Geld- und Wechselgeschichten abgegeben hatten.

Das deutsche Buch

Dr. Bernhard Pier:

Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs

Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M., 1935. 1,35 RM., 63 Seiten.

Die Schrift stellt einen Versuch dar, die Geschichte Frankreichs vom Standpunkt der rassischen Zusammensetzungen aus zu analysieren und die auf Grund der rassischen Verschiebungen im Laufe der Geschichte des französischen Volkes entstehenden Änderungen der Geisteshaltung begreiflich zu machen. Das Buch ist gut und lebhaft geschrieben. Man kann den Versuch deshalb als gelungen betrachten. Selbstverständlich war es in dem engen Rahmen dem Verfasser nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen und da und dort entstandene Probleme bis zum letzten auszuführen. Trotzdem sollte die Schrift besonders von der Lehrerschaft für die Belebung des französischen Unterrichts verwendet werden.

Dr. Bernhard Pier:

Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Englands

Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M., 1935. 1,20 RM., 55 Seiten.

Vom gleichen Verfasser der Arbeit „Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs" stammt nun auch die der Geschichte Englands. Auch hier bemüht er sich die englische Geschichte auf Grund rassenkundlicher Erkenntnisse zu erklären und man kann diese Arbeit als genau so wertvoll wie die erst besprochene über Frankreich bezeichnen.

Zunächst wird die rassische Zusammensetzung des englischen Volkes behandelt. Zu Beginn der jüngeren Steinzeit (etwa 5000 v. Chr.) sollen in England Menschen mediterraner Rasse als Hirtenvölker gelebt haben ihre Nachkommen sollen noch heute z. B. in Cornwall und Wales zu finden sein. Später kamen Kelten und Normannen (Normannen als Sammelbegriff für die nordischen Völker) und diesen Gruppen hat England sein vorwiegend nordisches Gesicht zu verdanken. Es folgt ein Abschnitt „Ist das heutige England ein nordisches Land?" in dem die Ansichten Eickstedts, Günthers, Gobineaus u. a. zusammengestellt sind, die dahin gehen, daß England wohl ein vorwiegend nordisches Land wäre, aber daß die Entnordung Englands immer mehr vorwärts schreite. Auch der Geburtenrückgang wäre eine große Gefahr. Besonders stark wäre die Gefahr der Verjudung, man könne ohne Übertreibung sagen, daß die Leitung des britischen Weltreiches wenn auch nicht in jüdischen Händen ruhe, so doch von Juden stark beeinflußt wäre. Dieses erkläre auch die merkwürdige Politik, die England insbesondere nach dem Weltkriege getrieben habe.

In den folgenden Abschnitten wird die Literatur und Philosophie Englands rassenkundlich betrachtet, u. a. wird dabei ausgeführt (S. 32 – 35), daß in England die Grundzüge des germanischen Rechtes sich bis auf den heutigen Tag voll erhalten haben, was dem stolzen Selbstbewußtsein und dem instinktsicheren Rassegefühl der Engländer zuzuschreiben wäre. Die Arbeit schließt mit Ausführungen über die innere Entwicklung Englands und die Ausbreitungspolitik, die es getrieben hat.

Walter Frank:

Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung.

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1935. 6,80 RM., Lw. 7,80 RM. 347 Seiten.

Eine der Lebensbeschreibungen, die man schon deswegen empfehlen muß, weil sie wirklich Leben widerspiegelt. Diese Darstellung der keineswegs ruhigen und behaglichen innerpolitischen Lage des Bismarckreiches wird von der Dynamik ihrer Entstehungszeit (1. Auflage 1928!) getragen. Der sachliche Berührungspunkt beider Zeiten ist in der sozialen und Judenfrage gegeben und hier zeigt sich zugleich der tiefe Unterschied. Der von dem ganz besonderen Christentum seiner Stellung ausgehende und durch vielerlei Ballast und Rücksichten gehemmte Hofprediger in seinem beständigen Hin und Her zwischen seinem überpersönlichen Ziel und persönlichen Bindungen ist keine Gestalt nach unserem Sinne, und seine Art, seine Aufgaben zu sehen, ist nicht die unsere. Wir können aber an seiner kraftvollen Persönlichkeit als Erscheinung von beachtlicher Wirksamkeit in der sozialen Geschichte unseres Volkes nicht vorübergehen und dürfen diesem Kämpfer für seine Idee von Sozialismus und Judentum unsere Achtung nicht versagen. Die Notwendigkeit des Zusammenbruchs dieser erst von ihm entfesselten Volksbewegung wird klar aus dem hier mit reichem Material belegten Mit- und Gegeneinander der realpolitischen Grundlagen sozialer Pläne und des durch das Hofpredigeramt Stoeckers besonders belasteten preußisch-staatskirchlich-orthodoxen Christentums. Stürmisch verlaufende, gesprengte Massenversammlungen, Pressefehden, Hofintrigen und das Auf und Ab höfischer Interessenpolitik geben den Rahmen für diesen Ausschnitt aus dem Drama der beginnenden inneren Auflösung des zweiten Reiches. Das Buch ist für das Verständnis deutscher Sozialgeschichte notwendig und daher weitgehend zu empfehlen.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Germanisches Erbe im Mittelalter"

Originalausgabe der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide,

herausgegeben von Karl v. Krauß, 1935, Verlag de Gruyter, Berlin. Preis, geb., 3,80 RM.

Hermann Schwarz:

„Ekkehart der Deutsche"

Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1935. Preis 3,80 RM.

„Die Judenfrage"

H. F. K. Günther:

„Rassenkunde des jüdischen Volkes"

Verlag J. F. Lehmann, München, 1931. Preis 11,70 RM.

Alfred Rosenberg:

„Der staatsfeindliche Zionismus"

Deutschvölkische Verlagsanstalt, Hamburg, 1922. Preis 45 Rpf.

Auflage der November-Folge: 1 130 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Hauptschriftleiter u. verantwortl. f. d. Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M.d.R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 175, Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.



SCHULUNGS BRIEF 1935

SAMMELMAPPE 1935

100000 schätzten den Wert der Schulungsbriefe 1934 durch Anlegen einer Sammelmappe. Sie vervielfachen den Wert Ihrer Hefte, wenn Sie sie von Jahresbeginn an schonen. Der Jahrgang der „Deutschen Vorgeschichte" verdient diese Pflege! Steigern Sie ihn durch Verwendung einer Sammelmappe zum

HANDBUCH NATIONAL-SOZIALISTISCHER WELTANSCHAUUNG

Bestellen Sie auf dem Dienstweg die SCHULUNGSBRIEF-SAMMELMAPPE,

in der Sie den Jahrgang 1935 in Buchform sauber geordnet halten können, die geschmackvoll aussieht, einfach, gediegen und mit ihrer Klemmnadelheftung so praktisch ist.

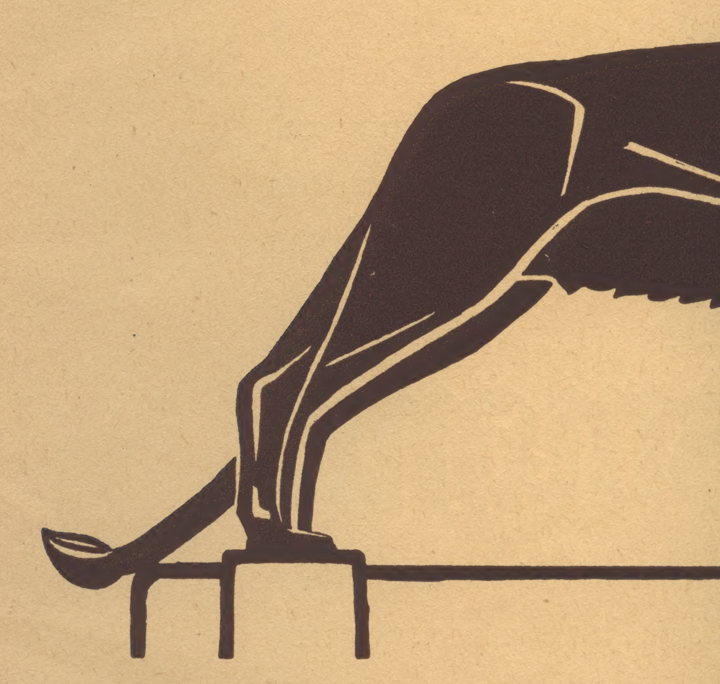
Sie kostet nur RM. 1,50

Titelseite: Braunschweig, Burglöwe von 1166

Zeichnung Professor Tobias Schwab, Berlin

BERLIN, NOV





REICHSSCHULUN
UND DER DEUTSCHE

Mittelalterliche Darstellung ländlicher Arbeiten

Der schöne Brunnen zu Nürnberg

Ritter Hartmann v. Aue
(Buchmalerei aus der Heidelberger Liederhandschrift)



Tilmann Riemenschneider: Eva
(Würzburg)

Eckart und Uta
(Naumburger Dom)



Bäuerliche Fachwerkgotik mit durchkreuzter Raute (Hanauerland)

„Vier Tugenden" vom Straßburger Münster

BERLIN, NOVEMBER 1935 · II. JAHRGANG 11. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT